

# **DER LANDSER**

Öster: 5,- 12,- Italien: 10,- Japan: 10,- Belg: 10,-  
Schweiz: 10,- 12,- Luxemburg: 10,- Italien: 10,-

**1,50 DM**

**1050**

**Erlebnisberichte zur  
Geschichte des  
Zweiten Weltkrieges**

## **RALPH BURTON Die Hölle von Guadalcanal**

**Kriegsjahr 1942. — Pazifischer Kriegsschauplatz. — Beginn der blutigen  
Schlachten gegen japanische Inselbesetzungen**



Scan & Korrektur: Keulebernd

## Ritterkreuzträger der Luftwaffe



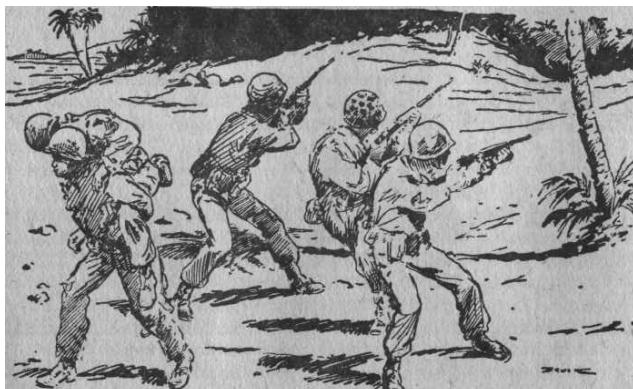
### Günther Hannak

Geboren am 10.12.1921 in Breslau, wurde G. Hannak später Jagdflieger und war seit Februar 1941 Angehöriger der 1. Gruppe des Lehrgeschwaders 2, aus der dann die 1. Gruppe des Jagdgeschwaders 77 entstanden war. Während der Schlacht um Kreta erzielte er drei Abschüsse und kam im Frühjahr 1943 als Staffelkapitän zur 7. Staffel des Jagdgeschwaders 77 »Herz-As«. Am 5. Mai 1943 schlug für H. die Stunde seines letzten Einsatzes, als er wegen Motorschadens bei der Insel Malta im Mittelmeer notwassern mußte und danach in Gefangenschaft geriet. Auf etwa 300 Feindflügen hatte H. insgesamt 47 Luftsiege errungen, davon 35 in Rußland. Das Ritterkreuz war ihm am 1.7.1942 nach 41 Abschüssen verliehen worden. Letzter Dienstgrad: Hauptmann.

(Quellennachweis: »Die Ritterkreuzträger der Luftwaffe, Jagdflieger 1939-1945«, Dieter Hoffmann-Verlag, Mainz.)

# Die Hölle von Guadalcanal

**Kriegsjahr 1942. – Die schaurige Ouvertüre der  
Inselkämpfe im Pazifik**



Der zufällige Druck eines amerikanischen Fliegers auf die Auslösung seiner Bildgeräte hatte auch eine der blutigsten und – vor allem für die amerikanische Marine – verlustreichsten Schlachten des Pazifik-Krieges ausgelöst. Auf dem Film des US-Beobachters, am 4.7.1942 über der Salomoneninsel Guadalcamal aufgenommen, war ein Flugplatz zu sehen gewesen, den die Japaner auf der Südseeinsel angelegt hatten und der die gesamte Feldzugsdisposition der US-Streitkräfte im südpazifischen Raum über den Haufen werfen konnte. Als strategische Konsequenz erfolgte im Juli 1942 die Landung von 11.000 US-Marines, die schon am ersten Tag die später »Henderson Field« genannte Luftbasis erobern, dann aber erst im Februar 1943 nach mörderischen Kämpfen den Besitz der Insel sichern konnten. Von diesen dramatischen Ereignissen ist auf den folgenden Seiten die Rede.

Die Redaktion

## **Der historische Hintergrund**

Am 18. April 1942 ließ der amerikanische Fliegeroberst James H. Doolittle von den Trägern ENTERPRISE und HORNET 16 Mitchell-Bomber (B-25) gegen Tokio starten und zur Landung chinesisches, von Tschiang-Kai-schek kontrolliertes Gebiet anfliegen. Der Bombenschaden blieb gering, um so mehr wog die Tatsache, daß das japanische Mutterland verwundbar war.

Das japanische Oberkommando mit Feldmarschall Sugiyama (Generalstabschef), Großadmiral Osima Nagano (Chef des Stabes der Seekriegsleitung), Admiral Isoroku Yamamoto (Flottenchef) und General Chichi Terauchi (Chef des Heeres) folgerten aus dem Vorfall, daß, da die Mitchell-Bomber unmöglich von Trägern gestartet sein konnten, die vermutliche Basis auf den Midway-Inseln zu suchen sei.

Sugiyama führte aus: »... ein neuerlicher Versuch, Tokio zu bombardieren, durch die Wegnahme der Midways zu vereiteln. Der Erfolg unserer Südoperation, mit der wir bis Dezember 1941 alle gesteckten Ziele erreichten, erfordert die Absicherung der eroberten Gebiete durch den >erweiterten Plan< und die Schaffung einiger beherrschender Positionen vor unserer Hauptkampfflinie: 1. Port Moresby, eine Hafenstadt an der Südostküste Neu-Guineas, 2. die kleine Salomonen-Insel Tulagi, 3. der Midway-Archipel und 4. die westlichen Aleuten-Inseln. Das sichert uns die Kontrolle über die Kurilen. Flugstützpunkte in Moresby und auf Tulagi erlauben uns die Kontrolle über den Seeweg nach Australien und bieten Absprungbasen für die geplanten Operationen gegen Neu-Kaledonien, die Fidschis und Samoa im nächsten Jahr.

Alle vier Ziele sind paarweise durch zwei Flottenoperationen zu erreichen, entsprechende detaillierte Pläne sind bereits ausgearbeitet und bedürfen nur noch der Vorlage und Zustimmung des Geheimen Staatsrates und des Kaisers.«

Großadmiral Nagano legte den Plan dar: »Wir bilden zwei

Offensivverbände.« Der eine steht unter dem Kommando von Admiral Noatake Inouye bei Rabaul, an der Nordküste Neu-Britanniens, und sammelt um die Träger ZUIKAKU und SHOKAKU und das Flugzeugmutterschiff SHOHO. Der zweite Verband steht unter dem Oberbefehl von Admiral Isoroku Yamamoto und sammelt vor Yokosuka in Südjapan; neben kleineren Einheiten werden acht Schlachtschiffe und Admiral Nagumos Trägergeschwader mit AKAGI, KAGA, SORYU und HIRYU zum Verband stoßen; Admiral Nagumo hat bereits Order, aus dem Indischen Ozean zurückzukehren.

Der Auftrag für Admiral Inouye lautet: Lande- und Bautruppen auf Tulagi absetzen und dann Port Moresby zu erobern. Auf eigenen Wunsch hin übernimmt Admiral Yamamoto eine dreifache Aufgabe: die Eroberung der Midways, der Aleuten und die Vernichtung der amerikanischen Flotte im Raum der Midways.«

Wie zu erwarten, billigten der Geheime Staatsrat unter dem Vorsitz von Baron Yoshimichi Hara sowie der Kaiser selbst den »erweiterten Plan«. Die errungenen Siege der letzten Monate, beginnend, mit dem Schlag gegen die amerikanische Flotte in Pearl Harbor, gaben den Militärs und Politikern Zuversicht in die neuen Operationen. Nur wenige maßgebende Japaner erkannten damals schon, daß der Krieg gegen die Vereinigten Staaten niemals zu gewinnen war, obwohl große militärische Siege errungen und weite Teile fremden Territoriums erobert worden waren: Teile Chinas, Burma, Philippinen, Borneo, Celebes, Sumatra, Java, Timor, Bali, Palau, Nord-Neu-Guinea, Bismarck-Archipel, Nauru und die Gilbert-Inseln. Der Angriff auf Siam, Malaya und Pearl Harbor erfolgte am gleichen Tage, dem 7. Dezember 1941, kurz darauf fielen Guam und Wake. Wichtige Rohstoffe standen den Japanern nun zur Verfügung: Kautschuk, Zinn, Nickel, Chromerz, Molybdän, Bauxit u. a.

Am 16.10.1941 hatte der harte General Hideko Tojo den

Ministerpräsidenten Fürst Fumimaro Konoye abgelöst und den Offensivschlag gegen Pearl Harbor und die USA durchgesetzt. 1942 trat der Außenminister Shigenori Togo zurück. Es drohte eine Regierungskrise, die Kaiser Hirohito verhinderte.

Ursache der Krise war die erste Niederlage der Japaner bei den Midways.

\*

Am 2. Juli 1942 gaben die US Joint Chiefs of Staff (Vereinigte Stabschefs) mit General Marshall, Oberbefehlshaber (OB) des Heeres und Generalstabschef, Admiral King, OB der Marine und Chef der Seekriegsleitung, und General Arnold, OB der Heeresluftwaffe, folgende Weisung heraus:

1. Operationsziel: Eroberung des Gebietes Neu-Brittannien – Neu-Irland – Neu-Guinea.

2. Durchzuführende Operationen:

a) Besetzung der Santa-Cruz-Inseln, von Tulagi und Umgegend; durchzuführen durch »Cincpac«<sup>\*</sup> (Nimitz), Beginn 1. August 1942;

b) Eroberung und Besetzung der übrigen Salomonen und von Ost-Neu-Guinea; durchzuführen durch MacArthur;

c) Eroberung des Bismarck-Archipels; ebenfalls MacArthur.

Die Grenze zwischen dem Pazifischen Kommando (Nimitz) und dem Südwestpazifischen Kommando (MacArthur) wurde mit dem 1. August 1942 nach Westen auf den 159. Grad Orlänge verlegt und verlief jetzt westlich von Guadalcanal, das in Nimitz' Bereich lag.

Die Joint Chiefs erteilten somit Admiral Chester W. Nimitz den Befehl, am 1. August 1942 mit der Offensive gegen Tulagi und Guadalcanal zu beginnen.

Die Seestreitkräfte wurden durch Heranziehen einiger Einheiten aus dem Atlantik zusätzlich verstärkt und in vier

---

\* »Commander-in-Chief, Pacific«.

schnelle Kampfgruppen gegliedert, von denen jede aus einem Träger, drei Schweren Kreuzern, einem Leichten Kreuzer und einer Division von vier bis sechs Zerstörern bestand. Die Träger waren: ENTERPRISE, HORNET, WASP und SARATOGA.

\*

Sie rannten jetzt zum dritten Mal gegen den Steilhang an, keuchten, schwitzten, schleppten und schossen. Warfen Handgranaten, kapten Stacheldraht und brachen mit Geschrei in die Gräben ein. Über ihnen wölbte sich ein bleierner Himmel, aus dem die Hitze fiel, die Meere und Inseln in einen Dunstflausch einhüllte.

»Sergeant (Unteroffizier) Bird, Ihre Gruppe hinkt nach!« schrie Staff Sergeant (Feldwebel), Winters, ein klobiger Kerl, der wie ein grobbehauener Steinklotz gegen den Horizont stand. »Mehr Geländeanpassung und schneller, verdammt! Im Ernstfall ist die Hälfte Ihrer Gruppe im Eimer. Verbindung aufnehmen zur Gruppe Stork, mehr Schwung beim Einbruch in den Graben!«

»Okay!« brüllte Bird. Dann fauchte er seine Leute an: »Blöde Säcke! Ich hab' euch gesagt, laßt das Huhn im Stall, haut ran, damit es klappt und er uns in Ruhe läßt.«

»Reg dich nicht auf, sagte der Private Morse, ein starker Bursche, der das MG bediente, »sie sagen nie, daß etwas klappt, weil sich dann kein Schwanz mehr Mühe gibt. Das ist ein alter Hut.«

»Für meine Begriffe war es gut«, meinte Korporal Denham, schlaksig und dürr, »seit 'ner Woche rennen wir nun schon Rillen in den verdammten Strand von Viti Levu, daß die ganzen Fidschi-Inseln wackeln, stürmen immer die gleichen Gräben und brüllen uns heiser dabei. Wie lange noch dieser Dreck?«

»Bis es losgeht«, mischte sich der Soldat Nash ein. »Sie scheuchen uns rum, um uns die Zeit zu vertreiben, bis die Pötte da sind und wir verladen werden. Alles zum Kotzen! Möchte wissen, wo wir noch landen werden.«

»Der Alte!« sagte Bird und machte eine Kopfbewegung zur Höhe hin. Dort trat eben Captain (Hauptmann) Stewart, ein hochgewachsener Mann, zu Winters, und sie redeten eine Weile, bis der Zugführer herunterrief: »Gruppen übernehmen! Raufkommen!«

»Na also.« Morse lud sich das MG auf die Schulter, und die Kameraden klaubten sich aus Sand und Gras, packten Waffen und Gerät und stapften in Reihe hinter Bird her. Überall aus dem Gewirr der Gräben, Hindernisse und Büsche tauchten nun die Marines auf, und der Schwarm olivfarbener Gestalten bewegte sich den Trainingshang hinauf. Freund- und Feindpartei latschten einträchtig nebeneinander und warfen sich oben ins Gras.

Das Land schwelte im Dunst, der Schweiß zog Furchen in die staubigen Gesichter der Soldaten, das Sirren von Mückenschwärmen floß in die Stille ein, in der nur noch die Tritte der Nachzügler trapsten.

»Männer!« sagte Captain Stewart, »heute nacht gehen wir in See. Soeben erhielt ich vom Bataillon die Nachricht, daß die Division am 7. August die Insel Guadalcanal stürmen wird. Uns ist ein ehrenvoller Auftrag zuteil geworden, den, wie ich hoffe, jeder einzelne Mann zu würdigen weiß. All der Schweiß und die Plackerei, die Sie sicherlich als Schikane empfunden haben, wird, muß uns im kommenden Einsatz zum Erfolg verhelfen.«

Stewart umriß in groben Zügen den Einsatz, kritzerte mit einem Stock die Umrisse der Insel in den Sand, damit sich die Leute einen Überblick verschaffen konnten. »Zehn Minuten Pause, dann lassen Sie abrücken, Winters!« Der Captain ging.

»Aye, Sir!« sagte Winters.

Die Kompanie formierte sich und rückte ab, stapfte durch die Savanne und dann den Pfad entlang, der parallel zur Küste direkt ins Camp führte. Die grünen Kegel der Zelte lugten aus einer Niederung, die zu einem winzigen Naturhafen abfiel. Draußen, vom Dunst eingehüllt, zeigten sich die Umrisse der Transporter, und an der Kimm, kaum wahrnehmbar, bewegten sich schwergewichtige Schlachtschiffe und Träger. Die Invasionsflotte sammelte und manövrierte sich in Marschordnung. Die Fidschi-Inseln, eine Gruppe von 106 bewohnten und 216 unbewohnten Eilanden, wirkten als verzaubertes, friedvolles Paradies gegenüber dem kriegerischen Aufgebot auf See.

»Ehrenvoller Auftrag«, hat er gesagt», brummte Morse, »er hat aber nicht gesagt, wieviel dabei draufgehen werden.«

»Aufhören!« sagte Winters. »Wozu das Gefasel? Wem nützt es was? Guckt euch die beiden Navajos an, die nehmen alles gelassen hin.«

»Was gehen mich die Navajos an?«

Die Indianer scherten sich offenbar um nichts.

Noch einer begehrte auf, der Italiener Coletti, naturalisierter Amerikaner, der stets von einem Bistro auf Hawaii träumte, einen guten Posten bei der Intendantur bekleidete und nun per Zufall zu den Marines gekommen war. »Eine dreckige Insel, irgendwo. Was geht mich eine fremde Insel an, wie? Ich hab's mit dem Herz, wenn ich mich anstreng'. Wie soll ich eine Insel stürmen, wenn ich krank bin?«

»Well, laß dich krank schreiben! Reich deinen Abschied ein, wenn du willst«, sagte Winters verdrossen. »Die Army verpflegt niemand umsonst. Leute, irgendwann müssen wir etwas dafür tun.«

Die Formation rückte in das Lager ein und geriet in die Unrast des Aufbruchs, in das Gedrängel der Wagen, Melder und Ordonnanzen, in den Radau der Motoren und Geräusche.

Das Camp war fort, als die kurze Dämmerung einfiel, die

letzten Wagen krabbelten zum Strand hinunter, und ihr Lärm wehte in die See hinaus. Eine laue Brise fächelte in den Palmen und bog die Gräser, und die Hütten von Suva duckten sich in die Dunkelheit.

»Leute, herhören!« rief Captain Stewart in den Halbkreis der am Strand versammelten Kompanie. »Wir gehen gruppenweise in die Boote und setzen zu den Transportern über. Disziplin halten! Auf dem Schiff gelten die Anweisungen der Seeleute, richtet euch streng danach!«

Eingepfercht und im Atem des Nebenmannes, fuhren Stewarts Männer hinaus zum Transporter, der lange auf sich warten ließ und dann jählings den Horizont verbaute. Mit bizarrem Gestängewald und klobigen Aufbauten schien er direkt unter den Himmel gehängt zu sein und blinzerte mit roten und grünen Augen in die Nacht. Andere Kolosse kauerten auf See und schleuderten die Geräusche von Winschen und Spills in die Tiefe. Im Pendelverkehr schafften die Boote Soldaten und Ausrüstung heran, und alles floß in die dickbäuchigen Kästen.

»Wie lange fahren wir?« wollte Denham wissen.

»Keine Ahnung. Ich weiß nur, daß mir wieder schlecht wird«, sagte Bird. »Mir wird schon übel, wenn ich Wasser nur sehe.«

In langer Reihe stiegen sie hinauf an Bord, wurden dann nach unten geführt und in die als Mannschaftsräume hergerichteten ehemaligen Ladebunker des Liberty-Schiffes eingewiesen. Stickige Luft, Wassergeruch, Pritschen, blauses Licht, ein tristes Stilleben.

»Macht es euch bequem, Leute!« sagte Winters. »Der Steward bringt gleich noch ein paar Blumen. Was wünschen die Herren zu trinken?« Und dann: »Saubude, dreckige! Nicht mal ausgefegt ist! Möchte wissen, was in der Affenkiste schon alles transportiert worden ist.«

Winters zog zu Captain Stewart in die Kabine, die etwas

mehr Komfort aufwies, den der Kompaniechef aber gar nicht zur Kenntnis nahm.

»Wir werden etliche Tage unterwegs sein. Zeit genug, unsere Aufgabe näher zu studieren. Wir machen quasi den Anfang, wir steigen mit den Nips zur ersten Runde in den Ring. Die nach uns kommen, haben es besser, weil wir ihnen die Erfahrungen liefern werden. Was wissen wir vom Feind, was von der Insel? Fast nichts, und das, was uns bekannt ist, läßt uns verdammt harte Tage erwarten.«

Stewart redete noch lange, und er hatte viele Bedenken. Der überstürzte Einsatz und die Mängel im Zusammenwirken der Division bei der Übung ließen ihn nicht sehr zuversichtlich sein.

Die Marines mischten derweil die Karten zum Dauerpoker und zählten den Sold nach. Es hatte wenig Sinn, der Zukunft entgegenzgrübeln; wie immer würde sich alles von selbst finden, und jedem verblieb Zeit genug, sich darauf einzustellen.

Die Flotte und die Landungskräfte standen bereit zum großen Schlag im Pazifik, der die Revanche eröffnen sollte. Offizier und Mann hofften für die Fahrt auf entsprechendes Wetter, um vor Fliegersicht sicher zu sein.

\*

Admiral Ghormley ließ am 26. Juli den Verband 400 Seemeilen von Fidschi entfernt auf See stoppen und beorderte die Befehlshaber auf die SARATOGA. Der Vormarsch wurde vom Wetter des Süd winters mit bedecktem Himmel und Nebelfeldern gut verschleiert, und es stand zu erwarten, daß die Bereitstellungsräume vom Gegner ungesehen erreicht werden konnten.

Ghormley griff die Details der Operation noch einmal auf: »Der Salomonen-Archipel setzt an einem Punkt fünf Meilen

unter dem Äquator an und reicht mehrere hundert Meilen in südöstlicher Richtung. Mehrere größere Inseln und viele kleine bilden zwei parallel laufende Ketten, die einen Kanal, den ›Schlauch‹, einschließen. Geologisch stellen die Inseln alte Korallenablagerungen auf submaritimen Gebirgen dar, die in der Vorzeit durch Eruption an die Oberfläche kamen. Guadalcanal, der Schwerpunkt unserer Offensive, liegt hier im Süden der Salomonen-Gruppe, ist etwa neunzig Meilen lang und in der Mitte fünfundzwanzig Meilen breit, weist zerklüftete Gebirge, Dschungel, Savannen und unzählige Wasserläufe auf.«

Er wandte sich nun direkt an die Offiziere:

»Die Meteorologen sagen weiterhin stark bedeckten Himmel mit Regenschauern voraus, eine Wetterlage, die es uns möglich machen wird, ohne Fliegerbelästigung in der Nacht zum 7. August in Höhe Von Kap Esperance zu kreuzen. Dort teilt sich der Verband mit noch zu bestimmenden Einheiten in zwei Teile; die Nordgruppe nimmt Kurs nördlich an Savo vorbei auf Tulagi, die Hauptkräfte schleusen sich zwischen Savo und Guadalcanal nach Südosten in die Bereitstellung.

Die Landung erfolgt nach dem Feuerschlag um 5.30 Uhr, Angriffsstreifen bildet ein etwa drei Meilen breiter Abschnitt östlich des Flugplatzes ...«

In der Messe des Flaggschiffes SARATOGA erhielten die Befehlshaber die letzten Instruktionen, wichtige Einzelheiten der Zusammenarbeit bekamen die endgültige Form, und im Gespräch wurden die Phasen des Offensivschlages festgelegt.

\*

»Wer geht mit?« fragte Private (Gefreiter) Morse und mischte die Karten. Er hockte im Schneidersitz mit den anderen auf einer Decke, und vor sich häuften die Spieler das Papiergele auf. »Leute, so bald kommen wir nicht mehr zum Poker, denkt

daran.«

»Erinnere nicht immer daran!« rügte Bird und fingerte im Geld, und es ärgerte ihn, daß er verlor.

Durch das »Bull-Horn« kam wieder eine Durchsage, und Barry, der Neger, der endlich eingedöst war, schreckte hoch und schimpfte. Seit Beginn der Fahrt war er seekrank, und nun litt er unter der Aufregung des kurz bevorstehenden Angriffes.

»Herhören!« Staff Sergeant Winters baute sich vor dem Durchgang auf. »Gleich ist's soweit. Packt schon euer Zeug zusammen, in 'ner halben Stunde sind wir am Ziel und gehen in die Boote.«

Coletti schloß entsetzt die Augen und krallte sich am Stahlrohr der Hängematte fest. Die Worte des Zugführers schnitten ihm wie Messer im Bauch.

Winters linstete zu dem Italiener hinauf und sagte dann: »Sobald der Befehl kommt, gruppenweise an Deck wie besprochen, oben antreten, warten, bis die Verladung beginnt. Die Gruppenführer sind für Disziplin verantwortlich. Alles wurde schon ausgiebig geübt, steht also nicht rum wie Schafe, wenn's donnert...«

Winters kaute längst bekannte Einzelheiten durch und wußte, daß es doch umsonst war, weil kaum einer hinhörte.

Überall im Schiff gab es Verbrüderung und Angebote zu ewiger Freundschaft, denn ein mörderischer Weg stand allen bevor, die Schlacht verlangte nach dem Kameraden und Helfer. Adressen wurden ausgetauscht – für alle Fälle –, Versprechen abgegeben und angenommen. Nervosität und Hast ergriffen Offizier und Mann, jetzt, nahe dem Ziel. Matrosen spritzten zu ihren Stationen, Kommandos gellten. Manöver ließen die Schiffe schaukeln und stampfen. Flüche, blaues Licht, Düsternis, Gedränge und ein Befehl: »Fertigmachen! Waffen und Gerät aufnehmen! Gruppenweise an Deck antreten!«

»Dann also los! Macht schon!« Bird rollte sich vom Lager und zurrte die Hängematte hoch. Nacheinander behangte er

sich mit seinem Zeug und griff die Waffe, und seine Männer beluden sich mit ihrer Ausrüstung, schauten sich verschlafen in dem miefigen Kasten um und ordneten sich dann in die Reihe ein, die durch Gänge und über Treppen nach oben zog. Aus Düsternis und blauem Licht floß der Strom der Männer, beladen und bepackt mit allem möglichen. Er wand sich geräuschvoll durch die Engen und verbauten Durchlässe, durch das Gestrüpp von Röhren und Gestängen, durch die fremdartigen Innereien eines Schiffes.

»Zug Winters rechts rüber!« kommandierte der Staff Sergeant stereotyp und streckte den Arm in die Richtung. »Laßt die Matrosen vorbei!« Seine eckige Gestalt schien ein Teil des Schiffes zu sein, der Baß erinnerte an eine Schiffsirene. »Legt das Gepäck vor euch ab, wartet! Rauchverbot!«

Es war hell und schwül. Der Himmel war düsteres, gehämmertes Blei, die See Patina mit Kupferreflexen. Eine Brise von achtern brachte Fisch- und Tanggeruch heran und trieb das Wellengekräusel gegen die Bordwand. Das Deck schimmerte feucht, wuchs in bizarrer Verschachtelung der Aufbauten mit Brücke, Mast und Antennen über den Horizont hinaus und verbaute die Sicht. Schwergewichtig lagen die anderen Transporter in der See, und die Nordgruppe, die Tulagi zu stürmen hatte, kurvte jetzt schon ostwärts von Savo im Bereitstellungsraum. Weit voraus an der Kimm lag Guadalcanal, ein satter dunkler Fleck im Meer. »Wie spät?« fragte Bird und schaute starr hinüber zur Insel.

»Vier vorbei. Um drei Uhr zehn ist die Tulagi-Gruppe vom Verband ausgeschert, sie wird sicher auch bald angreifen. Um halb sechs sind wir dran.«

»Das ist die Insel«, sagte Bird. »Sieht verdammt friedlich aus, verdächtig ruhig sogar.«

Sie warteten und redeten, während Winschen kreischten, Spills rasselten und Aufzüge klingelten, Ladebäume über Deck

schwenkten und die Landungsboote nach unten fierten, Material und Gerät zu Wasser ließen. Das Auslademanöver lief auf vollen Touren und reibungslos ab, und die Leichter und Küstenfahrzeuge übernahmen die Fracht, um sie an Land zu bringen, sobald der Angriff eingesetzt hatte. Berge von Material, nach Prioritäten sortiert, bewegten sich aus den Schiffsrümpfen. Amphibienfahrzeuge aller Art, Sturmgerät, Brückenteile, Sprengmittel, Munition, Verpflegung und Verbandszeug wanderten in Kisten und Kästen am langen Arm der Ladebäume über Deck.

Die Landungsboote hüpfen auf dem Wasser, schaukelten wie junge Enten um das Schiff herum, und die Steuerleute bereiteten sich auf die Fahrt vor. In Pendelfahrt, so lautete ihr Auftrag, würden sie Soldaten und Material zur Insel bringen.

»Züge in die Boote!« gellte Winters Kommando über Deck.

»Dann also los, Männer! Nehmt euren Krempel auf, mir nach!« Bird seufzte und hängte den Rucksack um, nahm seine Waffe und winkte seine Leute an die Reling heran. Als erster kroch er in die Maschen des Netzes, das an der Bordwand herabging, und schwerfällig wie ein fetter Käfer krabbelte er tiefer hinunter. Nach und nach stiegen die anderen ins Netz, fluchten und flaxten, klammerten sich in die Taue, fummelten mit den Füßen in die nächsttiefer Schlaufe und hatten Mühe, vom Übergewicht der Ausrüstung nicht hinuntergerissen zu werden. Doch es ging nicht ohne Knüffe, Quetschungen und Schrammen ab, und mehr als ein Mann segelte jäh in die Tiefe, erschlug sich im Boot oder sackte wie ein Stein in die See. Gewehre und Sturmgepäck machten sich selbstständig, Spaten und Patronen hieben den weiter unten Kriechenden auf Hände und Helme. Unten tanzten die Boote wie verstreute Schuhsschachteln und nahmen die Soldaten auf oder klemmten ihnen im Gang der Strömung Leib, Arme oder Beine zwischen Bootsrand und Schiffswandung ein. Einige Blessierte waren so zugerichtet, daß sie wieder gehievt werden mußten, ehe sie Zeit

fanden, sich im Boot einen Platz zu suchen.

»Bird, mein Zeug ist futsch!« rief Coletti. »Ich habe kein Gewehr und keine Patronen.«

»Hol dich der Teufel! Ausgerechnet dir muß das passieren. Denkst wohl, deshalb darfst du zurückbleiben?«

»Es war Pech, Sergeant, ich krieche und krieche, da plötzlich ...«

»Halt endlich dein Maul! Schneide dir drüben einen Knüppel ab, nimm einem Japs die Knarre weg! Mach, was du willst.«

»Ohne Waffe brauche ich nicht kämpfen.«

»Ruhe!« brüllte Winters. »Jeder Mann gibt Coletti zwei Patronen ab, ich gebe ihm mein Gewehr, ich habe noch die Pistole. Na, wird's bald?«

Die anderen gaben und fluchten dabei, denn keiner wußte, was ihn erwartete, ob nicht die abgelieferte Patrone die Überlebenschance bedeuten konnte.

Coletti sammelte ein und ließ sich beschimpfen, er kauerte sich zu Barry an den Bootsboden.

Noch immer schwieg die See, träumte die Insel am Horizont, manövergleich lief alles ab, kein Schuß störte die Bereitstellung.

»Motoren anwerfen! Boote ab!«

Der helle Morgen erschauerte im Lärm, von allen Transportern lösten sich die Boote nach dem Kommando und nahmen Kurs nach Süden, Guadalcanal entgegen. Eine Armada schnitt durch die See und peitschte das Wasser, der Motorenlärm wehte voran zur Insel.

»Halb sechs«, sagte Morse. »Es geht los.«

Die Schiffsartillerie schoß.

\*

Der japanische Sergeant Mori hatte lange durch das Glas geschaut, die Schiffe auf See beobachtet und war unschlüssig

gewesen, ob es eigene oder fremde seien, doch jetzt, als die vielen Boote kamen, ahnte er Gefahr. Er setzte durch den Graben zum Gefechtsstand und schrie: »Hauptmann Takahara! Alarm! Boote kommen! Schiffe auf See!«

Takahara hob den Blick vom Bauplan des Flugplatzes, und er wiederholte: »Schiffe? Boote? Mir ist von einem Konvoi nichts bekannt, er kommt erst übermorgen mit Material.«

»Sind fremde Schiffe.«

Takahara stand auf. »Das Glas, Sergeant Mori! Kommen Sie!«

Draußen auf einer Anhöhe konnte der Hauptmann die See einsehen, und er erkannte auch die Boote. Eine ganze Weile beobachtete er sie und gab das Glas zurück. »Alarm, Mori! Das ist eine Invasion. Feldwebel Makinoshima soll die Kompanie antreten lassen! Die Arbeitsbataillone sind zu bewaffnen.«

Mori spritzte los, während der Hauptmann telefonierte. Oberst Ischiki, der Inselkommandant, wurde von der Nachricht überrascht. Niemand hatte an einen Angriff gedacht. Deshalb waren auch die Verteidigungsanlagen auf Guadalcahal mehr als dürftig und im Anfangsstadium, der Flugplatz hatte Vorrecht vor allen anderen Arbeiten erhalten.

Takahara verlangte Befehle, und als das Vorbereitungsfeuer einsetzte, hielt er den Hörer aus der Bunkertür. »Herr Oberst, in einer halben Stunde werden die Amerikaner am Strand sein. Soll ich die Kompanie in Stellung schicken?« Draußen bolzten Granateinschläge und rodeten den Wald. Der Lärm der Boote sägte lauter werdend in die Insel.

»Herr Oberst, ich bitte um entsprechende Befehle!«

Ischiki besaß weder Order noch Weisungen, was im Falle eines Angriffs zu tun sei, weil niemand mit einem Angriff rechnete, und er hatte deshalb auch keine Befehle. »Wie viele Kompanien liegen augenblicklich bei Ihnen. Takahara?«

»Meine und die von Hauptmann Yamasati, doch sie liegt im Süden in den Bergen und schafft Material heran. Ich werde ihm

per Funk Order übermitteln lassen.«

Ischiki memorierte laut: »Zweitausend Koreaner, Bauarbeiter, zwei Drittel davon unzuverlässig. Drei Bataillone Truppen habe ich auf der Insel und eine Kompanie Marinefüsiliere. Zu wenig, um zu kämpfen. Wie viele Boote greifen an?«

»Hundert mindestens, die ich erkannte.« Der Hauptmann mußte schreien, weil der Lärm der Einschläge und Flugzeuge von den Trägern seine Stimme übertönten. »Herr Oberst, bitte einen Befehl, ehe die Leitung zerstört ist.«

Ischiki litt unter der Hilflosigkeit, die eine exponierte Lage, mangelnde Befehlskraft und Verantwortungsgefühl ihm auferlegten, und es blieb keine Zeit mehr, höheren Orts nachzufragen. »Takahara, setzen Sie sich mit der Truppe nach Süden ab entlang dem Lunga-Fluß, weitere Befehle folgen später!«

Eine Granate trennte die Verbindung. Aus...! Ischiki ließ sich mit dem Hauptquartier von Admiral Noatake Inouye auf Tulagi verbinden und erfuhr, daß dort schon erbittert gekämpft wurde. In den Kalkhöhlen verschanzte Japaner wehrten sich bis zum letzten Messerstich gegen die Invasoren, doch die Insel fiel, ebenso Florida, Tanangobo und Gavatu; nur drei Gefangene wurden gemacht.

Wie ein Hurrikan kam der Angriff der Amerikaner über die Inseln und überrumpelte die Japaner, die in unbegreiflicher Sorglosigkeit keine ausreichenden Abwehrsysteme geschaffen hatten.

Oberst Ischiki befand sich in einer scheußlichen Lage und konnte nur auf Umwegen Verbindung nach Rabaul, zum Hauptstützpunkt, erreichen, und er wußte nicht, was die nächste Zukunft bringen würde.

Hauptmann Takahara blieb keine Zeit, die Kompanie zu instruieren, denn das Trommelfeuer wütete im Bereich des Flugplatzes. Rauch und Feuer schwelten in der Savanne,

Tiefflieger bombten den Dschungel und ackerten im Fluß. Der Lärmorkan rollte über die Insel hinweg.

»Makinoshima, Sie verschanzen sich mit Ihrem Zug am Flugplatzrand und halten den Gegner auf, um der Kompanie Zeit zum Absetzen zu geben. Jetzt ist es sechs vorbei; um sieben rücken Sie ab, folgen dem Lunga-Fluß bis zu den Bergen, dort treffe ich Sie wieder.«

Der Feldwebel, baumstark und mutig, salutierte und winkte seinen Leuten, die sich in Einzelsprüngen zu den Deckungsgräben vorarbeiteten.

Takahara zog ab, seine Leute trieben die säumigen Koreaner an, die es gar nicht eilig hatten, wegzukommen, obwohl schon einige von Granaten getötet worden waren. Der Tod schreckte keinen der Arbeiter, die wochenlang wie Sklaven schuften mußten, und der Angriff der Amerikaner erschien ihnen als ein Wunder und ließ sie auf Befreiung hoffen.

Ganze Gruppen flohen in den Dschungel, und die Bewacher schossen hinterher, töteten einige, doch es entkamen noch genug, und auch andere riskierten die Flucht.

Der Dschungel dampfte in Schwüle und Nässe, über die seifigen Pfade hinweg lotsten die Japaner die Kolonnen. In endloser Schlange bewegte sich die Truppe am Fluß hin, manchmal hämmerten Serien von Granaten in den Sumpf und rissen ganze Haufen nieder. Nur wenige Männer entrannen der Vernichtung. Mückenschwärme wölkten im Zwielicht über den Sümpfen, Scharen von Vögeln und Ratten, vom Lärm aufgescheucht, belebten das Dickicht. Die besudelten, erschöpften, keuchenden Rückzügler brachen sich mit Macheten und Bajonetten Bahn, fielen, kamen wieder hoch und stolperten tiefer in den Dschungel hinein, vom Gewitter der Geschütze und den Granaten verfolgt.

Die stählerne Faust der Schiffsartillerie schlug pausenlos zu und belegte den Strand im Angriffsstreifen und das Hinterland. Im Rauchgebirge kippten Bäume, brannten Grasflächen und

barsten Felsen. Granaten und Bomben stampften in Sand und Sumpf, und die mächtige Lärmglocke schwang über See und Land. Vor der grandiosen Kulisse weiten Meeres und verträumter Inseln begann die Schlacht um Guadalcanal.

\*

Sie fuhren eng aneinandergedrängt, eingepfercht, standen im Wasser, das sich zwischen den Beinen verlief und die Männer durchnäßte, die am Boden saßen. Alle Boote waren vollgestopft mit Menschen und Ausrüstung, Wagen, Waffen, Munition und alldem Zeug, das die erste Welle zum Sturm brauchte. In breiter Front brausten die Boote los. Die Heckmotoren hämmerten und quirlten die See, und aus den Schiffsgeschützen krachten pausenlos die Abschüsse, orgelten die Granaten in gekrümmter Flugbahn zur Insel hinüber.

»Viel Rabatz«, sagte Bird, »verspricht gute Wirkung. Den Rest werden die Flieger besorgen.«

»Abwarten.« Morse lehnte an der Wand, rauchte und schaute zu Denham hinüber.

»Die Higgin-Boote, heißt es, sind unsinkbar«, sagte Bird. »Wenn wir Feuer kriegen, wird es sich zeigen, ob es stimmt. Wie lange werden wir brauchen bis hinüber?«

»Keine Ahnung. Man wird uns verständigen.«

»Soll da Korallenriffe knapp unter Wasser geben, 'ne halbe Meile vom Strand weg. Wenn wir dort festfahren, schießen uns die Nips einfach ab, weil wir wegen der Haie nicht raus können.«

Er sah nach vorn und zuckte zusammen.

»Ein Boot!« brüllte er. »Sackt weg, geht unter. Und sie sollen unsinkbar sein!« Gebannt schaute er hinüber, starre auf die Soldaten, die sich in der See wälzten und den nachfolgenden Booten zuwinkten.

Ein Boot schnitt in die Menge, walzte darüber hin, schlug

Köpfe unter sich, stampfte Leiber ein. Ein Rest nur tunkte noch im kochenden Heckwasser und trieb in die offene See hinaus, anzusehen wie Korken, die mit der Strömung ziehen.

»Schweine! Mörder!« brüllte Bird wie irr. »Sie werden wie Ratten ersaufen!« Er starnte wie alle anderen auf die Kameraden, die noch fliegengroß im Ozean schwammen.

»Befehl«, sagte Winters, »daß die Landungsboote nicht anhalten und keine Schiffbrüchigen aufnehmen dürfen. Das macht der Bergungstrupp. Der Angriff darf nicht gefährdet werden.«

»So? Die Haie werden schneller sein.« Bird wischte sich über die Augen.

Etliche Boote sanken, trudelten mit Bulldozern, Panzern, Gerät und Mannschaften in die Tiefe, und niemand half. Ertrinkende schrien noch lange, bis sie vom Motorenlärm übertönt wurden.

Die Insel lag als grüne Raupe im Blickfeld und zeigte Konturen. Das Gewölk der Einschläge brodelte noch, als der Beschuß längst eingestellt worden war. Die starre Kulisse des Strandes mit Sand, Palmen und heller Brandungswoge lag unter tiefer Stille, die der Motorenlärm zersägte. Allen fiel auf, daß der Himmel schwieg, daß sich der dröhrende Baldachin dahinjagender Granaten in Nichts aufgelöst hatte, daß nur noch einzelne Flugzeuge wie Hummeln durch den Raum schraubten und ihre Träger suchten.

»Fertigmachen! Waffen und Gerät aufnehmen!« kommandierte Winters. »Denkt dran: Sobald ich es befehle, raus und gestürmt! Gruppenweise vorgehen, Verbindung halten!«

Bird krallte sich in die Bordwand und bekam den Blick nicht von der Insel los. Von der Artillerie fühlte er sich schnöde im Stich gelassen; gerade jetzt, wo es darauf ankam, im Augenblick, wo sie wehrlos den Strand ansteuerten. Ein Geschütz des Feindes konnte sich beliebig das Ziel aussuchen,

ohne dabei gestört zu werden.

Kein Schuß fiel, die Spannung wuchs.

»Gib Gas, du verdammter Heringsfänger!« brüllte Bird den Steuermann an. »Macht die Dreckmühle nicht mehr, oder bist du eingepennt?«

Der Seemann reagierte nicht, seine Pranken hielten das Boot im Kurs, sein Blick ruhte auf dem Wasser, und er suchte die Lücke im Wellengekräusel, um ungeschoren die Korallenbänke passieren zu können.

Drei Boote gingen zu Bruch, sie hieben mit Wucht auf Untiefen, kenterten, kreiselten mit singenden Schrauben.

Winters' Steuermann fand die Lücke, stieß hinein, donnerte auf glattem Wasser fort, als wolle er die Insel rammen. Palmen voraus, Gras, Büsche, Sand, Trichter und Rauch.

»Noch hundert Yards«, sagte Winters, »alles fertig?«

Schweigen!

Die menschliche Ladung war ein Block, der dichtgedrängt und bewegungslos aushielte.

Ein Schuß!

Im Treffer flog ein Boot auseinander, und es gab Tote, Verwundete und Unversehrte. Die Trümmer des Fahrzeuges zogen nach hinten und verkochten im Korallenstrudel.

»Es geht los!« keuchte Bird. »Die gelben Teufel killen uns, sobald wir aussteigen.«

Wieder Schüsse, einer traf, zwei wühlten die See auf. Und es waren noch fünfzig Yards bis zum Ufer, eine lange Strecke im Beschuß.

Winters schrie Kommandos und gab Anweisungen, und sie jagten über die See und umkrallten ihre Waffen. Und als jäh der Heckmotor im seichten Wasser singelte und Winters »Raus! Angriff!« brüllte, gingen sie wie gehetzt über Bord. Der Haufen kraulte im Wasser herum, weil es dort tief war, manche tauchten nach ihrem Zeug, fanden es und fanden es auch nicht, etliche wurden von den Kameraden ins Seichte gezogen, und

jeder trachtete, so schnell wie möglich vom Strand weg in Deckung zu kommen.

Die Steuerleute schlügen die Ruder herum, fuhren einen Bogen und kippten die Nachzügler und ihr Zeug einfach in die See.

Die Boote jagten mit Vollgas zurück, der Rest der ersten Welle barg das Material, während Voraustrupps die Kokosplantagen durchstreiften. Rauchende Trichter. Gestank, schwelendes Gras, Stille. Friedhofsruhe unter bleierinem Himmel, den die geisterhaft ziehenden Qualmschwaden zu vertiefen schienen. In Abständen schoß das japanische Geschütz, das irgendwo hinter den Palmen in Stellung sein mußte.

»Kein Schwanz da«, sagte Winters und beobachtete mit dem Glas die Umgebung. »Wittere eine Falle. Haben sich irgendwo verkrochen und überfallen uns. Leute, gut aufpassen!« Er kauerte sich hin und breitete die Karte auf dem Boden aus. »Da rum muß der Flugplatz sein, etwa zwei Meilen weg. Den müssen wir zuerst haben, damit unsere Maschinen landen können, klar?«

Winters suchte Captain Stewart, der bei einem anderen Offizier am Strand unten stand, und sie unterhielten sich und schauten den »Seebienen« zu, die ohne Behinderung, wie bei einer Übung, ihr Gerät an Land schafften: Räumpflüge, Straßenwalzen, Fahrzeuge und einen Wust von Material aller Art. Die Depots wuchsen mit jedem Boot, das herankam, und über den Horizont heran brauste schon die zweite Welle. Der Strand wimmelte von Soldaten, die rauchten, redeten und sich anschickten, ins Innere der Insel vorzugehen.

Das Geschütz schoß nicht mehr. Die Landung wurde zum Ausflug in ein exotisches Eiland, zum unbeschwert Trip nach den Tagen und Nächten im Bauch der Transporter.

Mit umgehängtem Gewehr, palavernd und lachend, liefen die Männer vom Strand landeinwärts, knackten Kokosnüsse

und trieben allerlei Schabernack. Im Sand der Küste wuchsen die Materialberge, Motorengeknatter bewegte schwergewichtige Maschinen fort, Panzer hämmerten, Wagen orgelten umeinander, Kisten, Kästen und Packen wanderten von Bord an Land, und die See war gesprenkelt mit Booten, die hin und her fuhren. In den Palmen spielte der Wind, die Brandung rauschte malerisch, die Wärme flimmerte in der Luft

»Vorwärts!« sagte Winters, kommandierten die Vorgesetzten. »Sichern, Verbindung halten?«

Weicher, dampfender Boden breitete sich in den Plantagen aus, die gute Sicht boten; sie wurden schnell passiert. Trichter und zerschlagene Bäume blieben Zeugen des schweren Feuers und der Bomben, und Bird sagte: »Kein Toter weit und breit. Der ganze Aufwand und Krach, alles war umsonst.«

»Eben. Macht mich auch stutzig.« Morse rechnete mit jedem Schritt mehr, daß sie bald Feuer kriegen würden.

Sie gingen weiter und schwitzten, hatten die Plantagen hinter sich und stießen gegen die Kunai-Region vor, mannshohe Grasflächen; die Pflanzen schnitten mit ihren sägeblattähnlichen Kanten den Marines durch Montur und Fleisch, sie verhakten sich in Tuch und Sturmgepäck und schlitzten durch die Gesichter. Der Nebenmann blieb unsichtbar, nur die wackelnden Halme zeigten ihn an und sein Schimpfen. Die gute Laune blieb an den Widerhaken zurück, und die Flüche zeigten die Marschrichtung an. Ein paar Mann wurden von Schlangen gebissen. Die Undurchdringlichkeit des Geländes, die malträtierten Gräser und der Schlangenschock wirkten als schnelle und sichere Bremsen des Vormarsches. Das Gespenst des im Verborgenen lauernden, tigerhaft zuschlagenden Gegners ritt durch die Phantasie der Leute, die, in einen Halmwald eingebaut, vorwärts taumelten, um wieder Sicht und Kameraden anzutreffen. Schwärme von Ratten hetzten davon, Wolken von Schmetterlingen und anderen Insekten entstiegen den Savannen, und oft schnitten versumpfte

Bäche, in denen sich Molche und Frösche in Faustgröße suhlten, den Weg ab.

Augen zu und gesprungen, hinein in die lauernden Spieße drüben, die schnell und heiß ins Fleisch trafen.

Coletti schrie wild auf, und Bird nebenan gefror das Blut: Japaner!

»Los, hin!« fauchte Morse und bohrte die MG-Mündung vor sich her. Bird folgte dichtauf.

Coletti lag in einem Ameisenhaufen, war durch die dünne Erdschicht gekrochen und schlug wie irr die wütend attackierenden, handgroßen Tiere von sich. Jeden neuen Biß quittierte er mit einem Schrei.

»Halten!« ließ Winters durchgeben und suchte sich zu orientieren. »Rundum sichern! Die Navajos zu mir!«

Wo sie standen, ließen sich die Marines nieder, wischten den Schweiß aus den Gesichtern, hielten die Gewehre bereit und warteten. Die Schwüle machte müde, ferner Lärm vom Strand her wirkte einschläfernd, und die Schrammen trockneten und brannten.

»Spähtrupp!« sagte Winters zu den Roten. »Merkt euch die Richtung, sucht den Flugplatz und kehrt um. Bei Feindberührung abhauen, keine Schießerei! Kennwort: ›Panama‹, damit euch kein nervöser Kerl umlegt!«

Die Navajos tauchten geräuschlos unter, und Winters dachte: Teufel, die haben uns viel voraus, man könnte von ihnen lernen. Drüben trampeln die Weißen, die sich so haushoch überlegen fühlen, wie Ochsen durchs Gelände, der Krach ist bis Boston zu hören. – »Bird!«

Der Sergeant kroch hin und legte sich auf den Bauch.

»Weiß nicht, wie's am Flugplatz aussieht, jedenfalls greifst du ihn mit deiner Gruppe an, fühlst vor, wir sichern und ziehen nach. Wenn überhaupt, werden sich die Nips am Flugplatz stellen, weil sie ihn behalten wollen, das ist klar. Der Platz ist das wichtigste Objekt auf der Scheißinsel, deshalb müssen wir

ihn kriegen. Möchte wissen, wo sich der Captain rumtreibt.«

Captain Stewart plante im Gefechtsstand von Oberst Emson nahe der Küste mit dem Regimentschef das weitere Vorgehen auf der Insel. Ein Stab von Fachooffizieren zerbrach sich die Köpfe über Nachschubfragen, denn die Depots am Strand nahmen Hügelcharakter an und blockierten das weitere Ausladen. Die unerwartet leichte Landung, so wurde argumentiert, brachte den Zeitplan, die Abruffolge der anzulandenden Güter total durcheinander.

»Meine Herren!« sagte der Oberst, »sorgen Sie jetzt dafür, daß der Kram vom Ufer kommt, solange das noch möglich ist.« Auf dem Klappenschreibtisch machte er die Karte auseinander. »Also, die erste Welle mit dem 1. und 3. Bataillon vom 5. Regiment sind an Land: erstes rechts, drittes links im Vorgehen zum Flugplatz. Aufgabe: einen Brückenkopf bilden mit dem Zentrum des Flugplatzes, Absicherung, um weitere Landungen zu ermöglichen. Erstes Bataillon mit 400 Mann schwenkt später westwärts ein, geht entlang der Küste vor bis zur Mündung des Lunga-Flusses. Männer der anderen Wellen werden eingebaut, das weitere Vorgehen ergibt sich nach Inbesitznahme des Rollfeldes je nach Lage.«

Es ging voran nach Plan, wenn auch die natürlichen Hindernisse Zeit und Schweiß kosteten.

Die Roten kamen wieder und berichteten, daß hinter dem Kunaigrasgürtel sich der Dschungel anschließe; vom Flugfeld sei noch nichts zu sehen.

Winters ruckte und scheuchte seine Leute hoch, die unwillig folgten, sich mit Macheten Pfade schlügen und durch Zurufe Verbindung hielten.

Morse beobachtete mißtrauisch die Umgebung, die in den Regenwald überging. Riesige Baumwipfel krochen unter den Himmel, das Unterholz fügte sich fast lückenlos zu einer graugrünen Mauer, von der seltsam schrille Laute aufgeschreckten Getiers herüberschwangen. Durch die Wirrnis

am Boden wuchernden Krautes glänzten Sumpfkuhlen und sickerten Bäche. Myriaden von Mücken stiegen aus den Suhlen, es raschelte, schmatzte und glückste im Dämmer der Niederung.

Winters ließ halten, um sich das Gelände anzusehen. Seine Männer holten Kocher hervor und wärmten sich Konserven an, aßen, rauchten und schlügen nach den Mücken.

»Sauecke!« stellte Bird fest. »Bis wir durch den Dschungel hindurch sind, ist die Uniform kaputt. Schätze, 's wird ein hartes Stück Arbeit...« Er hielt im Kauen inne und stieß mit dem Löffel gegen den Himmel. »Flieger! Japse, Bomber und Jäger!«

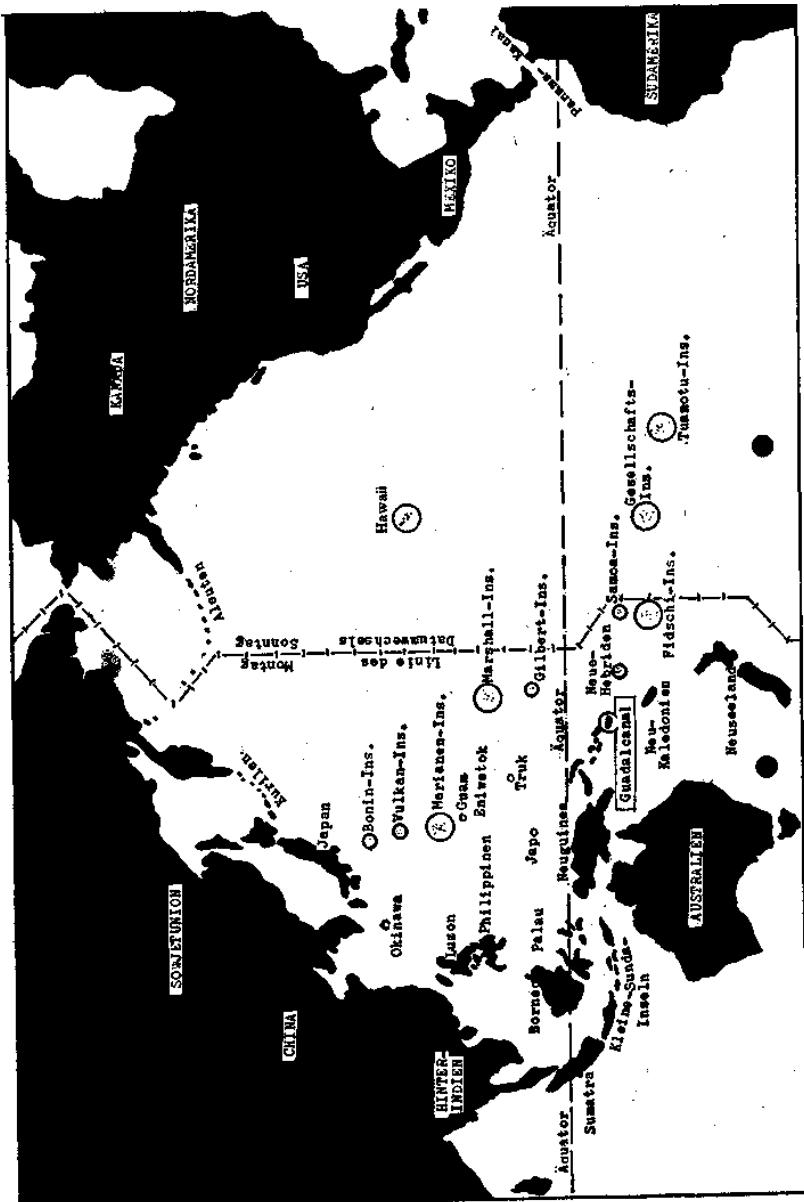
Alle rissen die Köpfe herum. Jetzt schoß die Schiffsflak und sprenkelte den Himmel mit hellen Flocken. Doch die Angreifer stießen unabirrt durch den Flakriegel und bombten, kurvten weg und griffen wieder an. Dumpfe Schläge wehten herüber, und dann quollen Flammen und Rauch über die Wipfel hinaus.

Winters' Zug ging nach dem Angriff im Dschungel vor und merkte schon nach wenigen Metern, was ihm bevorstand. Die Männer mit den Macheten wurden zusehends schlapper, das Gestrick der Lianen, Äste und Wurzeln trennte sich nur zentimeterweit, der Boden trug wadenhohen Schlick, Schlammlöcher warteten als Fallgruben, meterdicke Bäume klotzten als Säulen im Zwielicht dichten Laubes. Die Haumesser schlitzten den Busch, und hinter den Männern schloß er sich wieder.

Die Schwüle fraß an der Kraft, die Stürze in Dornen und Löcher verwandelten die Marines in taumelnde, hechelnde Dreckklumpen.

Am Stamm einer Hickory-Fichte ließ Winters freies Feld schlagen und rasten.

Sie schafften noch ein Stück, doch dann ging es einfach nicht mehr, und Winters befahl dem Zug, sich einzuhügeln und Verbindung mit dem Rest der Kompanie zu suchen.



Noch vor dem Dunkelwerden traf Captain Stewart ein, und er ging daran, mit Winters das weitere Vorgehen festzulegen. Überall, verstreut über Wald und Savanne, erwarteten die Marines die erste Nacht auf Guadalcanal. Sie kauerten in schnell gegrabenen Fuchslöchern, hielten ihre Waffen in den Fäusten und horchten angestrengt in das düster werdende Gestrüpp und auf die fremdartigen Geräusche.

»Auf Tulagi wird erbittert gekämpft«, sagte Stewart zu Winters, »sollte mich wundern, wenn die Nips hier einfach abgehauen wären. Schärfen Sie den Leuten höchste Wachsamkeit ein, ich rechne mit einem Überraschungsangriff in dieser Nacht.«

Stewarts Sorge war überflüssig, denn keiner der Soldaten wagte zu schlafen. Jene, die übermüdet eindösten, schreckten bei irgendeinem Laut sofort auf und waren hellwach; für alle Männer wurde es eine lange, harte Nacht, und der Morgen barg unzählige Überraschungen und Gefahren.

Der Nachschub an Truppen und Material lief weiter, und in den Stäben wurde fieberhaft gearbeitet, um die Besetzung der ganzen Insel voranzutreiben.

Noch vor dem Hellwerden ging es weiter.

\*

Im Lagebericht am Morgen des 9. August umriß Admiral Ghormley die Schlacht um die Inseln: »... leisteten die Japaner auf Tulagi, Florida, Tanangobo und Gavatu heftigsten Widerstand bis zum letzten Mann, doch die Operationsziele wurden bis gestern nacht alle erreicht. Auf Tulagi wurden nur drei Gefangene eingebbracht, ein Beweis für die Opferbereitschaft des Gegners.

Der Angriff gegen die Hauptinsel Guadalcanal begann um 6.14 Uhr mit dem Feuerschlag, dem um 6.30 Uhr die Landung der Sturmtruppen folgte. Entgegen den aus der mißglückten

Übung resultierenden Befürchtungen verlief das Landeanmöver glatt, und am Abend des D-Tages befanden sich bereits 11.000 Mann und große Mengen Materials am Strand. Fehldispositionen verhinderten den gleichmäßigen Abfluß der angelandeten Güter, die schließlich den weiteren Materialnachschub am Strand verbauten, ein Umstand, der – im Hinblick auf den gegen Mittag erfolgten Luftangriff des Gegners – zum Kriterium wurde. Bombentreffer in die Materialberge am Strand hätten unweigerlich schwere Nachteile für die Gesamtoperation bedeutet; glücklicherweise beschränkte sich der Gegner nur darauf, die Transporter anzugreifen.

Wider Erwarten stellten sich die Japaner nicht am Strand, sondern erst im Bereich des Flugplatzes zum Kampf; der Platz konnte bis zum Abend des 8. August genommen werden, eine Ausweitung des Brückenkopfes scheiterte jedoch bis jetzt am zähen Widerstand des Feindes, dessen Stärke mit 2.200 Mann, vorwiegend Bautruppen, angenommen wird. Der Platz mit zwei Funkstationen und allen Betriebseinrichtungen fiel unversehrt in unsere Hand und wird als Basis für eigene Jäger in den nächsten Tagen startklar sein; er mißt etwa 1.200 Meter in der Länge und 50 Meter in der Breite, die Piste besteht aus einem Gemisch von Kies, Korallen, Lehm und Zement. Ich habe vorgeschlagen, den Platz ›Henderson-Field‹ zu benennen; Major Lofton R. Henderson zeichnete sich als Marineflieger aus und fiel in der Schlacht um die Midways.«

Der Admiral wartete eine Weile, ehe er sich die Unterlagen vom Tisch nahm und ein ernstes Problem aufgriff.

»Meine Herren, Inselkämpfe sind weitgehend von der Nachschubfrage abhängig, von der Unterstützung von See her. Und hier hat der Gegner bereits hart zugeschlagen. Ein Coast-Watcher (Küstenbeobachter) auf Bougainville meldete gestern abend den Anmarsch eines japanischen Kreuzerverbandes; inzwischen ist uns bekannt, daß der Verband unter

Konteradmiral Mikawa aus Rabaul und Kavieng mit dem Befehl ausließ, unsere Transporter im Gebiet Tulagi-Guadalcanal anzugreifen; er umfaßt die fünf Schweren Kreuzer CHOKAI, AOBA, FURUTAKA, KINUGASA und KAKO, die zwei Leichten Kreuzer TENRYU und YUBARI sowie einen Zerstörer; ein Geleitzug von sechs Dampfern mit Truppen für Guadalcanal folgte nach, und als unser U-Boot S 83 im Unterwassernachtangriff nach Horchpeilung den größten Transporter versenkte, drehte der Geleitzug ab. Die Kreuzer jedoch marschierten weiter durch den »Schlauch«, die Warnmeldung eines eigenen Aufklärers kam leider nicht an. Der Feindverband nahm Kurs auf die Westeinfahrt des Sundes zwischen Florida-Tulagi im Norden und Guadalcanal im Süden. Unsere Sicherung stand beiderseits Savo, drei Schwere Kreuzer und drei Zerstörer nördlich und ebenso viele südlich der Insel.

Für 24 Uhr hatte ich den britischen Admiral Crutchley mit seinem Flaggschiff AUSTRALIA zur Landungsflotte vor Guadalcanal zur Besprechung befohlen; Admiral Fletcher, der mit den Trägern in See stand, funkte mir, daß er wegen der großen Zahl der japanischen Torpedo- und Bombenflugzeuge und der bereits eingebüßten Maschinen (21 von 99!) beabsichtigte, sich mit den Trägern abzusetzen.«

Ghormley brach jäh ab, als müsse er die Folgen seiner Entscheidung neu überdenken.

»Wenn sich Fletcher zurückzog, wenn sich sein starker Verband den Japanern nicht gewachsen zeigte, mußte auch zwangsläufig Turners nur leicht bewaffnete und ein gutes Ziel bietende amphibische Gruppe absetzen. Das wiederum bedeutete für die Landungstruppen, daß sie auf der Insel sich selbst überlassen waren. Eine verhängnisvolle Kettenreaktion. Trotzdem mußte ich Fletcher abdrehen lassen, um die Träger nicht weiter zu gefährden, mußte ich Turner befehlen, die erst halb entladenen Schiffe im Laufe des 8. August abzuziehen.

Um 2.00 Uhr katapultierten japanische Kreuzer mehrere Schwimmerflugzeuge, die vorausflogen, um unter geschicktem Einsatz von Fallschirmleuchtbomben die Aufstellung unserer Verbände zu erkunden und zu melden. In der südlichen Durchfahrt standen die Schweren Kreuzer CANBERRA und CHICAGO mit zwei Zerstörern, ein anderer Zerstörer war einige Meilen nach Westen vorgeschoben, um die See mit Radar zu überwachen. Die nördliche Durchfahrt deckten die Schweren Kreuzer VINCENNES, ASTORIA und QUINCY mit zwei Zerstörern und einem Radarposten. In beiden Gruppen waren die Kreuzer in Kiellinie formiert, mit den Zerstörern an Steuer- und Backbord etwas vorlicher als querab vom Spitzenschiff, sie standen in Passage auf und ab, es wurde Kriegswache gegangen, Offiziere und Besatzungen waren ermüdet, weil sie ständig auf Gefechtsposten gewesen waren. Wetter: schwül, zeitweise Regengüsse, im Hintergrund das brennende Wrack des Transporters GORGE F. ELLIOTT, der am Mittag gebombt worden war...« Ghormley berichtete ausführlich über das nächtliche Segefecht, das die Ursache der sich zuspitzenden Lage um Guadalcanal war:

Die Japaner kamen dicht an die südliche Gruppe heran und eröffneten ein mörderisches Feuer; die CANBERRA blieb demoliert liegen, ein Torpedo riß der CHICAGO das Vorschiff ab, die Zerstörer erlitten Schäden.

Trotz Lärm wurde auch die Nordgruppe überrascht, die CHOKAI beleuchtete die alliierten Kreuzer mit Scheinwerfern und erwischte etliche Treffer, doch die VINCENNES wurde schwer angeschlagen und kenterte, die QUINCY brannte und kenterte ebenfalls, die ASTORIA brannte aus und sank, die CANBERRA mußte selbst versenkt werden, weil sie stark beschädigt war. Die Schlacht erhielt später den Namen des Gebietes um Savo-Tulagi-Guadalcanal: »Iron Bottom Sound«, der »Sund mit dem eisernen Boden«.

Der japanische Verband war auseinandergeraten, Mikawa

mußte bei Hellwerden mit Fliegerangriffen rechnen und befahl mit hoher Fahrt Kurs nach dem Bismarck-Archipel, ohne die Transporter anzugreifen; andernfalls wäre die Guadalcanal-Operation sicher zum Scheitern verurteilt gewesen. Kurz vor Kavieng wurde die KAKO durch Torpedotreffer von US 44 auf Grund geschickt.

Amerikaner und Engländer büßten in dieser Schlacht also vier Schwere Kreuzer und über tausend Mann ein, das Absetzen der Träger und Landungsflotte beschwore für die Marines auf Guadalcanal eine ernste Krise herauf. Nur die Hälfte an Vorräten und Munition war gelandet worden, die Japaner jedoch konnten ungehindert Verstärkungen im Westteil der Insel absetzen, zogen starke Kräfte im Bereich des Bismarck-Archipels zusammen und beschossen mit Marineeinheiten Tag und Nacht die Stellungen der Marines auf der Insel. Mit einem Großangriff auf Guadalcanal war ständig zu rechnen.

Admiral Ghormley, der mit harter Kritik rechnete, wenn die verlorene Seeschlacht und die Krise um die Insel bekannt sein würden, sagte klar: »Das Desaster auf See ist auf Übermüdung, Mangel an ausreichenden Vorsichtsmaßregeln und Verwirrung zurückzuführen, und der Abzug der Flottenverbände bleibt – auch im Hinblick auf die dadurch ausgelöste Isolierung der Marineinfanterie auf der Insel unumgänglich notwendig.«

In der letzten Hälfte des August verschlimmerte sich die Lage der Marines stetig, Luftangriffen und der Beschießung durch Schiffseinheiten folgten heftige Angriffe der Bodentruppen. Nur unter höchstem Einsatz aller konnte Henderson-Field gehalten werden, örtliche Einbrüche wurden opfervoll wieder bereinigt. Die Flotte war wochenlang durch japanische Angriffe auf See gefesselt, eine wirksame Unterstützung der Marinedivision auf Guadalcanal blieb deshalb aus.

Für die Marines brach eine schwere Zeit an, Bombenhagel

und Granatsalven beackerten Tag und Nacht den Brückenkopf, und dann brachen die Japaner aus dem Dschungel.

Guadalcanal wurde zu dem, wodurch es später berüchtigt werden sollte: zur Hölle im Pazifik!

\*

»Sie räuchern sie aus«, sagte Bird und deutete mit dem Kopf in die Richtung, aus der Explosionen im Dunkel knallten, »die Leute vom Demolitionstrupp (Sprengkommando) gehen die Japs mit Thermitbomben, Phosphorgranaten und HC-Rauchköpfen an. Doch die lassen sich eher in die Luft sprengen, bevor sie rauskommen.«

Er bückte sich ins Loch und rauchte unter vorgehaltener Hand.

Irgendwo hinten rumpelten Mörserabschüsse, manchmal knallte ein Owen-Gewehr, oder krepierende TNT-Blocks rissen Höhlen auseinander.

»Scheußlich zu wissen, daß da Leute drin sind und darauf warten, in Fetzen gerissen zu werden«, sagte Bird, »doch sie ergeben sich einfach nicht. Coletti haben sie geschnappt und wie Ratten in die Höhlen geschleppt. Möchte wissen, was ...«

»Kann mir vorstellen, was sie mit ihm gemacht haben«, wehrte Morse ab. »Die Nips schonen niemand, den sie kriegen. Auf irgendeine Weise gehen wir alle vor die Hunde. Barry wurde von einem Baumschützen umgelegt, Denham bekam einen Koller und rannte fort, Coletti verschwand in den Höhlen. Den Tod kann sich jeder selber aussuchen, das Überleben bleibt rar, schätze ich.«

Er hantierte am MG, probierte den Schwenkungsbereich aus und zog dann wieder die Decke über die Waffe. Im Finstern fühlte er nach den Handgranaten. Ganz schwach nur zeigten sich am Rand des Blickfeldes Stämme und der Ansatz einer Höhe. Von dort herüber gellten jetzt Schreie: »Help! Corpman

help!«

»Hunde!« keifte Bird. »Täuschen Verwundete vor und rufen nach dem Sanitäter. Viele sind schon auf den Trick hereingefallen.«

»Jetzt nicht mehr. Laß dich nicht provozieren!« sagte Morse, als Bird wütend seine MPi hochriß. »Sie wollen nur rauskriegen, wo wir liegen.«

»Okay. Versuchen wir lieber zu schlafen.« Er stellte die Waffe fort,wickelte sich in eine Decke und hockte sich auf den Boden des Loches, während Morse wachte. Er kannte die Umgebung genau, schaute täglich hundertmal in die Runde, und er hatte gelernt, die vielfältigen Geräusche der Nacht zu unterscheiden. Da war jetzt ein Geräusch, das nicht hergehörte, das ihm fremd vorkam. Deshalb griff er instinktiv nach der Leuchtpistole, doch dann legte er sie wieder weg.

»Frisco!« sagte Feldwebel Winters halblaut die Parole und kauerte sich neben Morse ins Gras. »Tut sich was, da vorn. Sieht aus, als sammelten die Nips zu einem größeren Angriff, habe schon Alarm gegeben.«

»Alarm!« wiederholte Morse. »Wir haben Daueralarm: Flieger, Granaten, Stoßtrupps, Überfälle. Kein Aas kommt mehr zum Schlafen, die Leute fallen aus den Latschen.«

Sie schwiegen, horchten und wußten, daß jede Minute der Angriff kommen mußte. Es regnete leise, und dann riß ein jäher Blitz das Gelände in grellem Licht auf. Der nachfolgende Donner rollte über die Insel.

»Gut so«, meinte Winters und zog seinen Poncho strammer über die Schultern, »kriegen wir ausreichendes Licht. Da, Schatten! Die Shintos<sup>\*</sup> kommen, aufgepaßt! Feuerbereitschaft!«

Der Hüne riß seine 45er Pistole aus dem Futteral, lud durch und lief schnell und geduckt fort.

»Bird, sie kommen!« zischte Morse und schmiß die Decke

---

\* Spitzname für Japaner

von der Waffe. Der Sergeant sauste hoch und war hellwach, griff nach Handgranaten und Leuchtpistole und wartete.

Der Busch raschelte, Äste krachten, und ein neuer Blitz schmiß die Umrisse des Raider-Ridge-Gebirges ins Blickfeld, das ein Regenguß zersägte.

Winters fiel pitschnaß in Stewarts Zelt, und der Captain fuhr erschreckt hoch und ärgerte sich. »Verflucht, meine Nerven sind schlecht geworden! In dem verdammten Dreck wird man schreckhaft und nervös. Was ist denn?«

»Sir, Angriff! Vom Raiders-Ridge her, vermute Bataillonsstärke.«

»Gut, komme gleich raus!« Stewart leierte am Fernsprecher und rief die Artilleriestelle an.

»Ja, hier Kompanie-B, Captain Stewart. Angriff in Bataillonsstärke in meinem Abschnitt, Planquadrat 4b, erbitte sofort Feuer in die Raiders-Ridge-Region ...«.

Umgeschnallt, Helm auf, Poncho über, MPi geschnappt und hinaus. Orangene Raketen schlitzten die Nacht, die Blitze gleißten, Donner und Abschüsse randalierten in Busch und Savanne, Springminen und Ladungen schepperten zwischendurch; das Furioso des Lärms trug die Schreie der Angreifer, die jetzt stürmten. Eine Menschenmauer wälzte sich heran und sickerte ins Unterholz ein, das als lebender Zaun die Stellungen abschirmte. Das Wechselspiel farbiger Reflexe malte eine grausig-schöne Kulisse in die Dunkelheit.

»Feuer!« brüllte Winters und hielt mit der Faustwaffe ins Dickicht. Das Punktfeuer der Marines hackte im Gestrüpp und mähte die erste Welle der Angreifer, die sich aus dem Inferno des hochgehenden Minengürtels nach vorn hin rettete und stürmte. Bajonette blinkten, Füße stampften dumpf und rhythmisch den Boden, Gestalten wanden sich katzengleich und schnell durch das Gelände. Befehle gellten, Schüsse peitschten, Handgranaten bohrten im Schlick, schleißten an Bäumen und rumorten im Fels. »Damned Yankee – catch me!

Ami go home!«

»Shinto-Bastard! Slanteyd sons of bitches!« brüllte Bird hinüber und schoß wie ein Wilder.

Morse schwieg, er zielte genau, und die feurigen Striemen, die seine Waffe in die Nacht hieb, wurden vielen Japanern zum Verhängnis.

»Warum gehen die Getroffenen wie Raketen hoch?« wunderte sich Nash und sorgte für Munition.

»Haben Behälter mit Pikrinsäure am Gürtel, um sich damit auf uns zu stürzen. Selbstmörder, Verrückte!«

Nash war bleich und schluckte. Die Realitäten, die er täglich antraf, so fand er, las er früher nicht einmal in Horror-Romanen. Die Todesverachtung des Feindes grenzte an Selbstzerfleischungswahn. »Gnade uns Gott, wenn sie in die Stellung eindringen!«

»Das werden sie nicht!« brummte Morse entschieden und vernagelte mit Dauerfeuer seinen Abschnitt.

Doch irgendwie schafften es die Japaner und gelangten in die Stellung. Sie bajonettierten die Verteidiger, warfen die Toten aus den Löchern und besetzten sie. Im Nu war ein Teil der Stellung eingenommen, und aus dem Dickicht schnellte Verstärkung heran.

»Ladungen her!« sagte Winters, gruppierte ein paar Männer um sich und griff an. Im Handgemenge wurden die Japaner niedergemacht und die Stellung wieder eingenommen. Durchgestoßene Japaner, die bis zum Verbandsplatz gekommen waren, wurden von Alarmtrupps ausgeschaltet. Entlang dem Lunga-Fluß und am Flugfeld kämpften rückwärtige Dienste ums Überleben. Gegen Morgen verebbte der Angriff, doch den Tag über wurden noch Widerstandsnester ausgehoben und Versprengte verfolgt.

Die Japaner hatten schwere Verluste erlitten, doch es stand fest, daß sie wiederkommen würden.

»Kämpfen wie Tiger«, sagte Stewart, »und schonen nichts.

Kein einziger Japaner gefangen, nur Koreaner, die zum Kämpfen gezwungen wurden.« Er verhörte die Gefangenen, die bereitwillig aussagten.

Sie kamen wieder, schon in der nächsten Nacht zum 21. August. Der vorangegangene Tag war ausgefüllt mit Scharmützeln, die Versprengte lieferten, mit Bombenangriffen japanischer Flieger und schwerem Feuer. Im Tiefflug jagten Toryn- und Mitsubishi-Bomber über den Brückenkopf, klinkten Bomben aus und schossen aus Bordwaffen, senfgelbe Zero-Jäger flitzten knatternd durch den Himmel und sicherten.

In Rauch, Gestank, Feuer und Dunst glich Henderson-Field einem schwelenden Areal, dem nur noch Asche verblieb, doch die Marines ließen das Stahlgewitter über sich ergehen, fluchten und kämpften weiter. Im Turnus von Dösen und Wacheschieben verstrich der Tag und kam die Nacht. Werfer- und Mörserabschüsse knallten in die Dunkelheit.

»Ob sie wiederkommen?« wollte Nash wissen, und ihm graute davor. Er haßte die Insel, den Dschungel und den Krieg wie nichts sonst, und er sah für sich keine Chance zu überleben.

»Möglich. Vielleicht auch nicht. Was zählt das schon? Irgendwo müssen wir wieder ran, wenn nicht hier, so anderswo; es ist unser Los, in einer lausigen Zeit geboren zu sein, in der das Sterben große Mode ist.«

»Guck da!« sagte Bird und kramte etwas aus seiner Tasche. »Souvenir. Die Nips haben unter ihren Wickelgamaschen kleine Flaggen mit Zeichen und Sprüchen umgebunden. Die Kerle sind wie verrückt nach den bunten Dingern...«

»Hör auf!« donnerte Morse. »Leichenfledderei ist das!«

»Ab sofort unter Strafe gestellt«, sagte Winters. »Die verdammte Souvenirjagd hat die Kompanie schon fünf Leute gekostet, die in Hinterhalte gerieten! Der Captain bringt jeden vor ein Kriegsgericht, der so was erwirbt Wo ist der Navajo?«

Bird deutete beleidigt mit dem Kopf ins Nachbarloch. »Ist durchgedreht, trauert um seinen roten Bruder.«

Winters befahl: »Hol ihn her! Muß als Funker einspringen.«

»Funker? Ein Ochse versteht mehr davon als der.«

»Die Nips stören das Funksystem, rufen Kommandos, bringen alles durcheinander. Edson hat den Dreh rausgekriegt, im Kauderwelsch der Navajosprache funken zu lassen, die kein Aas versteht, auch die geriebenen Shintos nicht.«

»Gute Idee.« Bird ging, den Indianer zu holen.

Im Abschnitt von Stewarts Kompanie begann die Nacht ruhig, als das schwere Feuer mit der Dämmerung verebbte. Die Essenholer krochen aus der Deckung und schlichen fort. Stille und Schwüle lasteten über der Stellung.

\*

Sie sammelten in der Niederung des Tenaru-Flusses, und in der Dämmerung rückten die Bataillone in die Bereitstellung. Befehle und Kommandos wurden als moralisches Sturmgepäck den Stoßtruppen zugeteilt, ihre Ziele und Aufgaben genau umrissen. Ohne Feuervorbereitung, ohne ein Geräusch und unter Ausnutzung des Überraschungsmoments mußte der Großangriff auf Henderson-Field diesmal erfolgen und zum Sieg führen.

Der Dschungelgürtel am Tenaru wimmelte von Soldaten, und immer mehr schlossen auf, verkrochen sich und warteten auf die Nacht und den Angriffsbefehl.

Makinoshima war vor einem Tag gefallen.

Fast lautlos schoben sich Züge und Gruppen durch Wald und Savanne, schwärmten aus und formierten sich zum Sturm. Kein Schuß, kein Licht verriet den Vormarsch der Japaner, die gegen Henderson-Field vorgingen.

Wie ein Termitenschwarm, der nichts schont, kamen die Japaner über die angeschwemmten Steinwalden im

Mündungsarm des Flusses, querten Dschungel und Plantagen, sickerten aus Savanne und Wald. Fast lautlos durch Handzeichen dirigiert, mit dem Gelände vertraut, schwemmten die Wellen zum Flugplatz hin, wo im Laufe des Tages die ersten Maschinen gelandet waren: 19 Grumman »Wildcats« unter Captain John L. Smith und 12 Douglas »Dauntless« unter Major Richard C. Mangrum. Die Offiziere befanden sich beim Abschnittskommandeur, Oberstleutnant E. A. Pollock, dem das 2. Bataillon und Spezialtruppen unterstanden, zur Lagebesprechung.

Hauptmann Takahara stieß den Säbel in die Luft: Angriff! Eine Geschreilawine rollte aus der Nacht, Handgranaten-schläge und Schüsse krachten, und das Vorfeld der Stellung brauste im Tritt der Japaner, die sich wild nach vorn warfen.

»Sie kommen!« sagte Pollock. »Jetzt geht's um Henderson-Field.« Er schnallte um, stülpte den Helm über, steckte im Laufen ein volles Magazin in die MPi und rannte über den Platz, gefolgt von den Fliegeroffizieren.

Leuchtkugeln zerrissen die Nacht und zeigten das Gewimmel im Vorfeld, hochgehende Minen dezimierten die erste Welle, das Abwehrfeuer aus Werfern und Mörsern wütete in den Stürmenden, und es gab Tote und Verwundete.

Die Drahtverhaue fingen den ersten Stoß ab, das Punktfeuer der Marines lichtete die Reihen, doch es folgten andere nach und schlossen die Lücken und stürmten über die Toten und Sterbenden hinweg. Überall Tote, im Busch, im Fluß, im Draht, im Graben. Magnesiumlichter zeigten die grausige Szenerie im blutigen Detail, Nacht deckte sekundenlang die Walstatt, und wieder Licht und Finsternis. Die Savanne dampfte und bebte, dicht gestreutes Feuer beackerte sie und bewegte die Haufen der Toten. Das Punktfeuer der Marines traf immer ins volle, denn der Fluß der Angreifer riß nicht ab und speiste sich vom Tenaru herüber.

Takahara und eine Handvoll Leute schafften den Einbruch

über die Leiber der eigenen Toten hinweg, räucherten ein paar Feindstellungen aus und setzten sich fest. Wie Tiger fielen die Japaner über die Nachbarlöcher her, um sie im Nahkampf zu nehmen. Takaharas Säbel zischte durch die Luft, dann flog er im Bogen ins Gestrüpp, als eine MG-Garbe den tapferen Offizier hinmähte. Takaharas Kompanie fiel bis auf den letzten Mann. Der Angriff schlug nicht durch, das Überraschungsmoment endete am Drahtverhau und im massiven Abwehrfeuer der Marines. Einbruchstellen wurden schnell bereinigt und die anrollenden Wellen schon vor der Stellung gestoppt.

Pollock, selbst vorn im Graben, leitete die Abwehr, und als es tagte sagte er:

»Sie kommen wieder. Sie sammeln am Tenaru und versuchen es bei Tageslicht. Werden wir je hinter solche Taktik kommen? Das einzige, das mich am Gegner fasziniert, ist seine Todesverachtung.«

Er befahl das 1. Bataillon, das am Lunga-River in Reserve lag, nach vorn und ließ die Stellung verstärken. Offizier und Mann gruben und schleppten Munition in die Gräben. Pioniere verminten neu und legten Verhaue an, Stoßtrupps säuberten das Vorfeld von Versprengten, die sich töten, aber nicht gefangennehmen ließen.

Um 15 Uhr prasselte ein Feuerhagel schwerer Granaten über die Stellung, und hinter dem ehernen Schirm schwangen sich die Sturmbataillone aus der Tenaru-Niederung und schrien sich heiser. Im Gelände lagen noch die Toten aus dem Nachtgefecht, und jetzt kamen andere hinzu. Unter dem grauen Himmel platzten Raketen und orgelten Artilleriesalven, der Dschungel röchelte in den pausenlosen Einschlägen.

Die Marines hielten zäh, und Oberst Ichikis Bataillone verbluteten noch vor der Hauptkampflinie, ehe sie zum Einbruch ansetzen konnten.

Pollocks 1. Bataillon rückte durch den Wald gegen den Tenaru-River vor und führte fünf leichte Panzer mit, die nahe

der Flußmündung den Japanern den Rückweg abschnitten. Nur Versprengte hielten sich noch im Dschungel und wehrten sich bis zum letzten Bajonettstich. Ichikis Absicht, das Flugfeld zu nehmen, erfüllte sich nicht. Der Oberst erschoß sich. Die kärglichen Reste seiner Truppe verbargen sich im Dschungel und schlossen später zu den neugeschaffenen Einheiten auf.

»Ein Sieg für uns«, sagte Pollock, »doch eng befristet. Guadalcanal wird das Exempel des Inselkrieges werden und ein Zeugnis japanischer Zähigkeit. Wir müssen uns auf einen langen Krieg um die Insel vorbereiten – das hier war nur der Anfang!«

Pollock sollte recht behalten, und es gab jetzt schon genug Anzeichen, daß die Japaner den Kampf um die Insel fortführen würden. Durch den »Schlauch« trafen Verstärkungen ein, die in der Matinakaur und der Raiders-Ridge-Region sammelten, und es war nur noch ungewiß, wann der nächste Großangriff erfolgen würde.

Er begann am 12. September.

\*

In seiner Lagebesprechung Anfang September wies Ghormley darauf hin, daß der sich steigernde Widerstand auf Guadalcanal die Japaner auch verstärkt auf See in Aktion brachte: »Wir wissen nicht, ob der Gegner Guadalcanal mehr aus strategischen oder aus politischen Motiven heraus halten will. Fest steht, daß er alle Mittel nutzt, um die Insel zurückzugewinnen, und er versteht es, auch für den notwendigen Nachschub zu sorgen.« Der Admiral ging dann näher auf die Einzelheiten ein, die zur Seeschlacht bei den östlichen Salomonen geführt hatten.

Am 19. August 1942 lief ein Geleitzug aus Rabaul aus: 1 großer Transporter, 4 Schnelltransporter (insgesamt 1.500 Mann Sturmtruppen), gesichert vom Leichten Kreuzer JINTSU

und acht Zerstörern, der Seeflugzeugträger CHITOSE und 1 Zerstörer in der Nähe. Fernsicherung 100 Meilen östlich eine Trägergruppe mit SHOKAKU (26 Jäger, 15 Bomber, 18 Torpedoflugzeuge), ZUIKAKU (27 Bomber, 18 Torpedoflugzeuge), 3 Schlachtschiffe und 8 Kreuzer; »Ablenkungsgruppe« mit Leichtem Kreuzer RYUJO (16 Jäger, 21 T-Flugzeuge) und 4 Schweren Kreuzern.

Amerikaner: Zwei Trägergruppen mit SARATOGA (36 Jäger, 37 Bomber, 5 T-Flugzeuge), 2 Schweren Kreuzern und 5 Zerstörern, die andere mit ENTERPRISE (36 Jäger, 37 Bomber, 15 T-Flugzeuge), dem Schlachtschiff NORTH CAROLINA, 2 Schweren Kreuzern und 6 Zerstörern.

Am 24. August wurde die RYUJO-Gruppe 280 Seemeilen nördlich von der amerikanischen Trägergruppe gesichtet, am Nachmittag, 16 Uhr, betrug die Entfernung noch 200 Seemeilen, ein Kampfverband der SARATOGA griff die RYUJO an, versenkte sie. Japanische Flieger attackierten die ENTERPRISE und beschädigten sie, abends lief die CHITOSE brennend nach Rabaul zurück. Japaner bombten nachts den Brückenkopf auf Guadalcanal, die WASP ersetzte die ENTERPRISE. Verluste an Maschinen: Japaner 90, Amerikaner 20. Der Geleitzug mit Kurs auf Guadalcanal wurde zerschlagen, die Japaner fuhren später nur noch nachts, Schnelltransporter, von den Marines »Tokio-Express« genannt, brausten regelmäßig durch den »Slot« (Schlauch) und brachten Verstärkungen. Auch auf See schlugen die Japaner (wie jetzt verstärkt auf Guadalcanal) hart zu. Am 31. August bekam die SARATOGA Torpedotreffer und mußte in die Werft, zwischen Esperito Santo und Guadalcanal lagen 12 japanische U-Boote auf der Lauer. Am 15. September wurden die NORTH CAROLINA, ein Zerstörer und die WASP durch Torpedotreffer beschädigt, am 20. Oktober die CHESTER.

Die Truppenstärke der Japaner steigerte sich auf Guadalcanal sprunghaft. Am 18. September landete das 7.

Marineregiment (4.000 Mann) innerhalb zwölf Stunden; am 15.10. trafen 4.000 Mann Infanterie auf der Insel ein. Im Oktober verfügte Generalleutnant Hyakutake, Kommandierender General der 17. Armee, über 26.000 Mann Heerestruppen und 3.000 Mann Marinefusiliere; zur Führung der Kämpfe auf Guadalcanal war er am 13. Oktober von Rabaul auf die Insel befohlen worden. Gleichzeitig konzentrierten die Japaner eine starke Flotte im Rabaul-Truk-Gebiet und starke Luftstreitkräfte um Rabaul und auf den westlichen Salomonen, wo sie Flugbasen einrichteten; die nächtlichen Transporte und Beschießungen des Brückenkopfes wurden pausenlos beibehalten.

Admiral Ghormley ließ Besorgnis durchblicken:

».... die feindliche Kräftekonzentration lässt eine Zuspitzung der Lage im Raume der Salomonen bis Ende 1942 erwarten. Der Gegner hat die Verluste bei den Midway-Inseln wider Erwarten gut überwunden, und unserer Flotte sowie den Marines stehen noch harte Schlachten bevor.«

\*

Staff Sergeant Winters ärgerte sich seit Tagen mit einem Fungus-Fußpilz herum und fieberte. »Der Sani sagt, der Fungus frißt die Zehen ab, und das Fieber sei Gamboesia, mysteriöses Zeug, das von den Mozzies<sup>\*</sup> übertragen werde.«

Er rauchte und kratzte sich andächtig. »Essig, das mit der Ablösung. Heißt, daß die 164. Division im Anmarsch sei, doch das kann dauern. Bis dahin finden die GIs<sup>\*\*</sup> nur unsere gebleichten Knochen vor.«

»Heute nacht um zwei landeten Japse beim Taivu-Point im Osten, in der Tassafaronga-Kombuone-Region wurden Bereitstellungen ausgemacht In den Raiders-Ridge vermutet

---

\* Spitzname für Moskitos

\*\* amerikanische Infanteristen

man fünftausend Nips«, sagte Bird, »deshalb wird dein Fußpilz keine Zeit mehr kriegen, die Zehen abzufressen. Schätze, daß die Shintos uns jetzt von der Insel blasen werden.« Er nahm eine Decke und warf sich in einer Sappe zum Schlafen hin.

»Krank, wie?« fragte Winters.

Morse kaute an einem Streichholz herum. »Der ständige Beschuß macht ihn kaputt – er macht uns alle langsam kaputt. Wochenlang nicht aus dem Loch zu kommen, ist zuviel. Und jetzt steht ein neuer Großangriff bevor. Ist das Fallschirmjägerbataillon schon da?«

»Ja, letzte Nacht gekommen, liegt beim Dorf Tasimboko, schließt an das Raider-Bataillon an. Die Raiders räumten unlängst einen Stützpunkt der Nips aus und erbeuteten sechs Feldkanonen und allerhand Material. Gefangene bestätigten, daß ein Angriff vorbereitet würde.«

»Verstehe nicht, warum unsere Luftwaffe nicht energisch Ansammlungen zerbombt und endlich den feindlichen Nachschub abwürgt.«

»Well, sie machen, was sie können. Sie starten fleißig vom Henderson-Field, und nicht alle kommen wieder, aber im Dschungel ist wenig auszurichten, und über See schwirren die Japse wie Habichte herum.« Er ließ sich zu Morse ins Loch fallen, weil eine Salve schwerer Schiffsgeschütze der Japaner den Brückenkopf beplasterte. In der Dämmerung tobten die Granaten und töteten durch Volltreffer einige Leute. Sie bildeten die tägliche, nur noch nummernmäßig festgehaltene Verlustrate. Das Sterben wurde im Brückenkopf Routine und Frontalltag.

Captain Stewart unterhielt sich mit Colonel Edson, der eine Frontvisite machte, und sie diskutierten ein Problem. »Wir dürfen die Mentalität der Japaner nicht mit der unseren gleichsetzen«, sagte Edson, der furchtlose Führer des Raider-Bataillons, »weil sie andersartig ist. Früher bereiste ich oft Japan als Geschäftsmann. Ich kam mit prominenten Leuten in

Karuizawa, dem Sommersitz der Reichen, einer Gebirgsstadt im Bezirk Nagano, neunzig Meilen nordwestlich von Tokio, zusammen, ich segelte in der Hitokappubucht in Nordjapan, und ich war in Ise, wo sich der heiligste Schrein der Schinto-Religion befindet. Das ›Hinomaru‹, das Sonnenbanner, umschließt eng das ganze Volk – nicht nur symbolisch –, dessen Leitstern Hirohito, der Tenno, als gottgleiche Figur bildet.«

»Alarm!« brüllte ein Posten am Bunker oben, und Edson sprang hoch. »Es geht los, Stewart! Das langerwartete Gewitter bricht an, und Sie erleben die Praxis dessen, was ich eben ausführte. So long.« Er stürzte nach draußen. Die Dunkelheit schluckte die knorrige Gestalt.

Stewart holte sich rasch sein Zeug und rief noch das Bataillon an. Dort war niemand überrascht, denn die Meldungen überstürzten sich, es schien, als ob an der gesamten Front des Brückenkopfes der Angriff beginnen würde.

Die Nacht tobte und kochte, Lärm schlug über die Insel, ein Feuerwerk von Raketen entzündete sich, und die Abwehrsalven rumpelten pausenlos.

Die erfahrenen Marines murmelten: »Wird 'ne lange Nacht, eine größere Sache. So massives Vorbereitungsfeuer gab es noch nie.«

Von See her schlug schweres Feuer in den Brückenkopf, an drei Schwerpunkten entfaltete sich der Angriff: Mitte, Ost und West. Der Beginn der Schlacht stellte die Absicht der Japaner klar heraus: Aufspaltung des Brückenkopfes, Liquidierung. In exakter Planung entworfen, enthielt der Großangriff schwache Punkte. Die drei Schwerpunkte entbehrten der Koordination, die Verbindung der einzelnen Stoßkeile zueinander war mangelhaft. Der im Osten angreifende Verband, der sich tagelang durch dichten Dschungel vorarbeiten mußte, trat erschöpft und zu spät zum Generalangriff an. Im Westen erbrachte der Sturm nicht die erhoffte Wucht, um den Angriff

in der Mitte zum Tragen zu bringen. Mit kurzen Unterbrechungen dauerte der Kampf um den Brückenkopf zwei Tage und Nächte.

»Leuchtkugel! Feuer!« rief Winters in Abständen, und dann wischten die Raketen auf glitzernden Bahnen durch die Dunkelheit und erhellten das Gelände. Die Raiders-Ridge standen wie riesige Maulwurfshügel im Blickfeld: Kuppen, Hänge, Täler, Gras, Wald und Dschungel. In Haufen kamen die Japaner, sickerten durch das Gestrüpp und schrien und schossen. Granaten und Minen vollführten einen Heidenspektakel, rissen Lücken in die Angreiferpulks, doch wie Schwemmsand floß der Strom unbehindert weiter. Leiber brachen aus dem Dschungel, Bajonette, Beine und Gebrüll wälzten sich dem Drahtverhau entgegen.

»One, two, three – Yankee catch me!« heulte es im Chor.

Nebeltöpfe wackelten gegen die Stellung, bliesen ab und täuschten Gasangriff vor, Schreie nach dem Sanitäter und falsche Kommandos sollten bei den Verteidigern Verwirrung schaffen; im Wechsel von Hell und Dunkel, im undefinierbaren Lärm und im unübersichtlichen Terrain schlossen die Angreifer trotz Verlusten immer mehr auf und setzten zum Einbruch an. Draht und Pfähle barsten, Minen detonierten, und über die Toten hinweg kamen die Sturmkompanien.

»Feuer! Feuer ...«

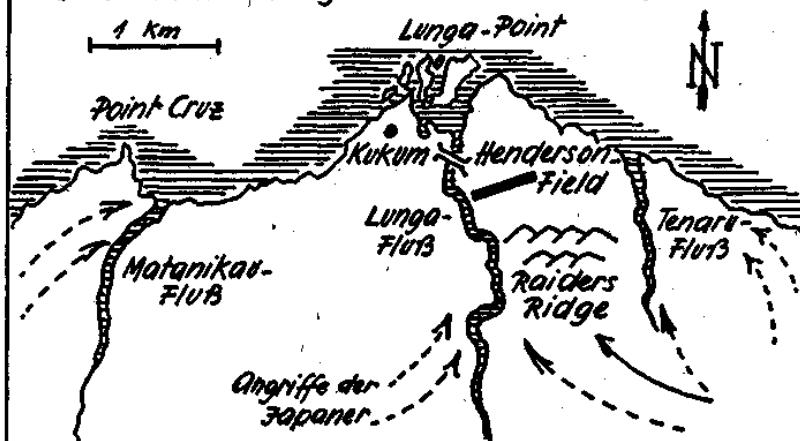
Ein Trupp nahm die Stellung, gedrungene Gestalten wieselten heran, spritzten umher, schossen und stachen um sich, Holz krachte, Handgranaten tobten.

»Aufpassen, Nash, von rechts!« schrie Morse und schoß mit dem MG, während Nash mit der Pistole Luft schaffte.

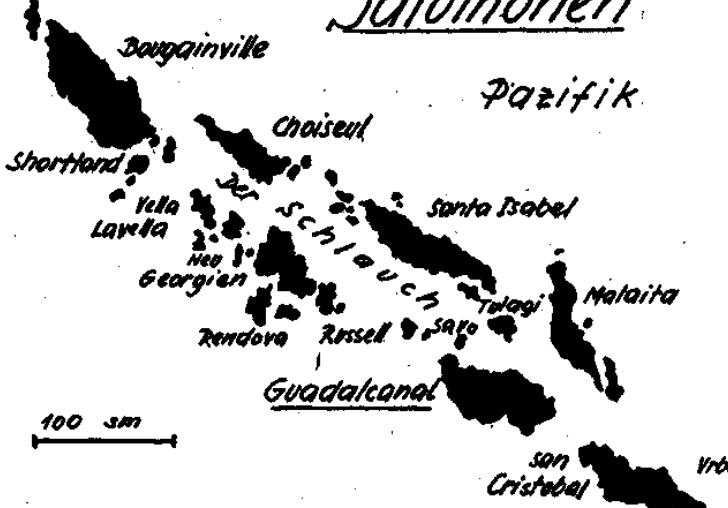
Bird warf im Nahkampf vier Angreifer nieder und feuerte wild in die Finsternis. Zum Greifen nahe lagen Tote vor dem Fuchsloch, drohende Geräusche schlügen heran, neuer Angriff. Handgranaten vor, Feuersalven und Raketen. »Aufpassen, Leute! Feuer!«

# Brückenkopf auf Guadalcanal

Inselschlacht von August 1942 bis Februar 1943



## Salomonen



Die Muskeln angespannt, die Finger am Abzug und die Blicke ins Vorfeld gerichtet, kauerten die Marines in den Löchern. Wie Tiger brachen die Angreifer aus dem Busch und schlugen zu, um dann wieder minutenlang zu warten; nur das Dickicht kratzte, raschelte und drohte. Und wieder Attacke, immer wieder.

Lauern strengt an, die Müdigkeit sickert wie schwerer Wein in die Körper, ständiger Lärm stumpft ab, schläfert ein, die Dunkelheit entzieht dem Auge jeden Halt; die Erschöpfung breitet sich als flauschiges Tuch über das Bewußtsein.

»Sie sind weg!« zischte Nash und schob ein frisches Magazin in die Pistole.

»Quatsch! Taktik! Aufpassen!« Morse hielt den Kolben des MG fest in der Schulter und stierte ins Gelände.

Miller und Villers erschraken zu Tode. Drei Gestalten standen am Loch, hoch wie die Bäume dahinter, Säulenbeine, Wickelgamaschen, fremder Geruch.

»Help!« schrillte Millers Stimme und verröchelte im Stoß des Bajonetts. Auch Villers brach unter den wuchtigen Stichen zusammen.

»Bei Miller!« schrie Bird. »Morse, Feuer dorthin!«

»Weg!« Morse schmiß sich und die Waffe herum und jagte Dauerfeuer hinüber. »Handgranaten, schnell!«

Nash riß sie mit den Zähnen und flatternden Händen ab und warf zwei.

»Drei Mann mit mir!« befahl Bird und rannte schon los, schmiß sich hin und schoß einen Trupp zusammen, der in die Lücke nachstoßen wollte. Mitternacht!

Stewart telefonierte mit dem Bataillon, und er wunderte sich, daß es noch funktionierte. Doch was er erfuhr, erschreckte ihn: Oberst Edson wehrte sich verzweifelt mit dreihundert Mann gegen zwei Feindbataillone; Durchbrüche bis zum Regimentsgefechtsstand, hohe Ausfälle bei der C-Kompanie,

die am Lunga-River anschloß, das Fallschirmjägerbataillon abgeschnitten, Edson befahl teilweise Zurücknahme der Front, die dadurch um 1.800 Yards<sup>\*</sup> verkürzt wurde.

Noch fünfmal in dieser Nacht tobte der Kampf im Abschnitt von Stewarts Kompanie, alle Einbrüche konnten bereinigt und die Front gehalten werden. Am Morgen hingen die Marines übermüdet in ihren Löchern, und im Vorfeld lagen Haufen von Toten.

»Haben zitronengelbe Gesichter««, sagte Winters, »und wir müssen sie schnell eingraben, sonst krepieren wir im Gestank. Jede Gruppe stellt einen Mann dazu ab!«

Die ausgewählten Männer fluchten, zerrten die Leichen fort, während Kommandos das Gelände überwachten, Säuberungstrupps durchkämmten das Vorfeld und schlügen sich mit Versprengten herum, die sich wie gestellte Raubkatzen wehrten.

Mit der Helligkeit kamen feindliche Flieger und bombten den Brückenkopf ohne Rücksicht darauf, ob eigene Truppen, die eingebrochen waren, gefährdet wurden. Unter den Hammerschlägen barst der Wald und brodelte die Savanne. In Abständen brausten die Bomber von See her heran, einige verglühten im Flakschirm, andere brachen durch und luden ab.

Die Marines hatten den Morgen herbeigesehnt, um abwechselnd schlafen zu können, doch daraus wurde nichts. Im Toben der Einschläge, im Splitterregen schreckten die Männer hoch, und noch am Vormittag erfolgte ein neuer Großangriff. Massierte eigene Artillerie schlug in die Angreifer, doch es kamen viele bis zur Stellung und mußten im Nahkampf abgewiesen werden. Der Brückenkopf waberte in Dunst, Hitze und Rauch, und frische Tote deckten den Abschnitt.

»Die Hölle!« brüllte Bird auf, als der Angriff auslief und die Bomber wiederkamen. Den Nachmittag über dröhnte der Himmel im Motorenlärm und im Flakfeuer. Eigene Jäger

---

\* 1 Yard = 0,91 m

setzten den Feindbombern zu, holten einige herunter, doch das half nicht viel. Mit Einbruch der Dämmerung schoß die japanische Marine in den Brückenkopf – und wieder Großangriff.

»Sie machen uns fertig, Morse, hörst du? Sie geben uns Tag und Nacht keine Ruhe, bis wir die Scheißinsel aufgeben. Und unsere Flotte? Abgehauen, verdrückt! Die Flieger können von den Trägern nicht ran. Man hat uns einfach im Stich gelassen, verraten, verheizt...«

»Reg dich nicht auf. Kommt wieder anders«, sagte Morse, so müde wie alle anderen, »wir halten die Stellung, und wir kriegen Verstärkung,«

»Infanterie, ja. Wo ist sie?« brüllte Bird in höchster Wut.  
»Ich pfeife darauf.«

»Alarm!« rief irgend jemand, und mit mörderischem Gebrüll brachen die Haufen der Japaner gegen die Stellung vor, im Zwielicht kaum mehr auszumachen.

»Kommt her!« schrie Bird, irr vor Wut. »Kommt nur, ihr Hunde...« Mit gewaltigem Anlauf war er schon draußen, rannte der Welle entgegen und feuerte drauflos.

»B-i-r-d! Zurück, verdammt!« brüllte Winters hinterher und wußte zugleich, daß Bird keinen Ruf, keinen Befehl mehr begriff.

Winters und die anderen sahen dem Sergeant nach, bis er in den Bajonetten der Angreifer zusammenbrach.

Winters schluckte nervös und sagte leise: »Morse, du übernimmst die Gruppe! Feuerfrei!«

Der Kampf dauerte die Nacht an, und am Morgen des 14. September lief der Großangriff endlich aus. Örtliche Einbrüche wurden bereinigt und das Gelände gesäubert. Trotz hoher Verluste war der Brückenkopf gehalten worden.

Winters fragte: »Ob sie einen neuen Großangriff machen werden?«

»Damit müssen wir rechnen«, meinte Morse, und er sollte

recht behalten. Alle Hoffnungen, daß der Höhepunkt des Kampfes um Guadalcanal überschritten sei, wurden bitter enttäuscht.

\*

Am 15. Oktober 1942 traf ein amerikanischer Geleitzug vor Guadalcanal ein, gedeckt von drei Kampfgruppen: die eine mit Träger HORNET stand 180 Seemeilen südwestlich der Insel, die andere mit dem Schlachtschiff WASHINGTON 100 Seemeilen östlich, die dritte (Kreuzer) operierte bei Savo, um den »Tokio-Express« abzufangen; Konteradmiral Scott führte den Kreuzerverband.

Konteradmiral Gotos Kreuzerverband, der einen Geleitzug für Guadalcanal durch den »Schlauch« führte, wurde am Nachmittag des 11. Oktober gesichtet und um Mitternacht angegriffen. Im Nachtgefecht vor Kap Esperance wurden die Japaner geschlagen.

Henderson-Field, durch einen erweiterten Brückenkopf gesichert, war nun mit 45 Jägern und 45 Stukas belegt. Japanische Angriffe auf den Flugplatz wurden abgewiesen, dann aus 10.000 Meter Höhe wirkungsvoll wiederholt; japanische Schlachtschiffe belegten ihn in der Nacht vom 13. und 14. Oktober mit hochbrisanten Granaten, das Feuer vernichtete die Treibstoffvorräte und über die Hälfte der Maschinen. Gleichzeitig marschierte ein japanischer Geleitzug durch den »Schlauch«; Admiral Mikawa ließ über 700 Schuß 20,3-cm-Munition auf Henderson-Field feuern und in Tassafaronga Truppen ausladen. Die Amerikaner brachten jede Maschine in die Luft, die greifbar war und attackierten die Transporter; drei wurden versenkt, drei drehten ab. In der folgenden Nacht schossen die Japaner 1.500 schwere Granaten in den Brückenkopf; als Revanche vernichteten die Amerikaner feindliche Schiffe und Maschinen. Auf und um Guadalcanal

stand die Lage remis, sie blieb für beide Seiten angespannt und kritisch. Der »Tokio-Express« lief noch immer und brachte Teile einer Infanteriedivision nach Guadalcanal, deren Offensive für Oktober erwartet wurde.

Beide Seiten drängten nun auf eine Entscheidung hin, Guadalcanal wurde zum militärischen und politischen Kriterium.

Mitte September beschlossen der japanische Generalstab und die Seekriegsleitung, die Unternehmen gegen Papua (Ost-Neuguinea) und Port Moresby zugunsten der Operation auf Guadalcanal aufzugeben. Sugiyama und Nagano stellten Transportraum und zwei Heeresdivisionen bereit. Der Plan sah vor, mit Sturmtruppen am 19. Oktober Henderson-Field zu nehmen, dann sollte Yamamoto (jap. Oberbefehlshaber) zur entscheidenden Seeschlacht antreten.

Admiral Nimitz ließ Ghormley am 15. Oktober durch Vizeadmiral William F. Halsey ablösen, der ebenfalls Schiffe und Truppen für Guadalcanal sammelte.

Yamamoto stellte Mitte Oktober seine Flotte zwischen den Marianen und Salomonen bereit: 5 Träger, 5 Schlachtschiffe, 14 Kreuzer und 44 Zerstörer. Halsey konnte nur 2 Träger, 2 Schlachtschiffe, 9 Kreuzer und 24 Zerstörer aufbringen und postierte sie im Bogen nördlich der Santa-Cruz-Inseln.

Der Angriff japanischer Sturmtruppen am 19. Oktober gegen Henderson-Field schlug nicht durch und wurde am 25. Oktober wegen hoher Verluste abgebrochen; durch eine falsche Siegesmeldung alarmiert, griff nun befehlsgemäß Yamamoto an. Halsey seinerseits funkte von Noumea aus: »Angreifen! Ich wiederhole: angreifen!« Über weite Seeräume hinweg entwickelte sich nun eine Trägerschlacht.

Gliederung der Amerikaner: Kampfgruppe unter Konteradmiral Kinkaid: 1 Träger ENTERPRISE (34 Jäger, 36 Bomber, 13 T-Flugzeuge), 1 Schlachtschiff SOUTH DAKOTA, 1 Schwerer Kreuzer PORTLAND, 1 Flak-Kreuzer

SAN JUAN und 8 Zerstörer.

Kampfgruppe unter Konteradmiral Murray: 1 Träger (HORNET) mit 36 Jägern, 26 Bombern, 16 T-Flugzeugen, 2 Schwere Kreuzer (NORTHAMPTON, PENSACOLA), 2 Flak-Kreuzer (SAN DIEGO, JUNEAU) und 6 Zerstörer.

Eine weitere Kampfgruppe mit dem Schlachtschiff WASHINGTON sowie 3 Kreuzern und 6 Zerstörern stand weiter ab. An Land standen Maschinen bereit: Henderson-Field: 38 Jäger, 20 Bomber, 2 T-Flugzeuge, auf Esperitu Santo: 23 Jäger, 41 Bomber, 32 Flugboote und 5 Schwimmerflugzeuge.

Japaner: Vorausgruppe unter Konteradmiral Kondo: 2 schnelle Schlachtschiffe (KONGO, HARUNA), 1 Leichter Träger (YUNYO) mit 24 Jägern, 21 Bombern und 10 T-Flugzeugen (HIYO machte wegen Maschinenschadens kehrt), 4 Schwere Kreuzer (ATAGO, TAKAO, MYOKO, MAYA), 1 Leichter Kreuzer (ISUZU) und 14 Zerstörer.

»Zuschlaggruppe« unter Vizeadmiral Nagumo: 3 Träger: SHOKAKU mit 18 Jägern, 20 Bombern, 23 T-Flugzeugen, ZUIKAKU mit 27 Jägern, 27 Bombern, 18 T-Flugzeugen, ZUIHO mit 18 Jägern und 6 T-Flugzeugen, 2 schnelle Schlachtschiffe (HIEI, KIRISHIMA), 4 Schwere Kreuzer (KUMANO, TONE, CHIKUMA, SUZUYA), 1 Leichter Kreuzer (NAGARA) und 15 Zerstörer.

Zwölf U-Boote standen zwischen Esperitu Santo und Guadalcanal, in Rabaul und den westlichen Salomonen 220 Marinelandflugzeuge.

26. Oktober 1942: Ruhige See, leichter Südwind, niedrige Kumuluswolken, beide Trägergruppen 200 Seemeilen voneinander entfernt. Bei Hellwerden aktive Luftaufklärung, Bombereinsatz, die ZUIHO brannte, die HORNET hatte Torpedotreffer erhalten, die Schlacht hatte begonnen. Sie wurde ein taktischer Sieg der Japaner, als sich gegen 20 Uhr die Amerikaner absetzten, auf der Insel jedoch hatte der

Angriff der Japaner nicht durchgeschlagen. Der Verlust von 100 Maschinen (Amerikaner 74) verbot die Zuführung frischer Landtruppen und die Wiederaufnahme der Offensive. Um doch noch eine Entscheidung herbeizuführen wurde für die erste Novemberhälfte mit elf Schnelltransportern ein Geleit für Guadalcanal festgesetzt: 10.000 Mann Infanterie, 3.500 Mann Sturmtruppen, Artillerie und Nachschub.

Vom 2. bis 10. November brachten Flotteneinheiten Truppen in den Westteil der Insel, in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober griffen im Osten 1.500 Mann mit Artillerieunterstützung den Brückenkopf an und wurden aufgerieben.

Halseys Energie machte sich bemerkbar. Am 11. und 12. November trafen Geleite mit sieben Transportern ein, der Brückenkopf wurde verstärkt.

Im Laufe des 12. November näherten sich japanische Schiffe Guadalcanal, Admiral Turner schlug zu. In zwei Nachtschlachten (12.-13. und 14.-15.11.1942) tobte vor Guadalcanal der Krieg zur See, in einzelnen Phasen wurde er der wildeste und blutigste überhaupt. Schiffsfeuer, Brände, tropisches Wetterleuchten, ein Hexensabbat, wo keiner mehr klarsah. Die Admirale Callaghan und Scott fielen in den ersten Minuten durch Treffer auf der ATLANTA, der amerikanische Verband riß völlig auseinander, jedes Schiff wehrte sich blindlings. Am Morgen des 13. November kämpften die Wracks weiter mit der letzten Granate, die Haie sprangen gierig bis auf die Flöße der Schiffbrüchigen, Hunderte von Menschen verbrannten oder ertranken.

Im letzten Nachtgefecht trafen Konteradmiral Lee und Admiral Kondo im »Eisernen Sund« mit ihren Verbänden aufeinander. Die Amerikaner zeigten sich überlegen und verhinderten den Nachschub an Heerestruppen für die Insel. Auch späterhin – die Segefechte zogen sich bis zum Frühjahr hin – erstarb der japanische Nachschub zusehends. Auch in den harten Kämpfen auf der Insel hielt sich der Brückenkopf und

wurde ständig ausgebaut.

Kinkaids Rückeroberung der Aleuteninsel Attu wurde zum zweiten Fanal der Hoffnung, die Japaner in die Knie zu zwingen, obwohl es bis dahin noch ein weiter und blutiger Weg war.

\*

»Sie müssen bald dasein«, sagte Winters und kratzte sich mit Genuß. »Diesmal keine Parole: Infanterie löst uns ab, wir werden rausgezogen, aufgefrischt.«

»Yeah, mag sein, daß Infanterie kommt, aber eine Division reicht nicht, deshalb werden wir hierbleiben müssen.« Morse schaute zu dem Navajo hinüber und sagte: »Er ist der einzige, der von den Alten noch da ist – außer mir. Kampf, Krankheit und Koller haben die Gruppe aufgerieben. Die Neuen hatten kaum Zeit, sich einzuleben, dann fielen sie schon aus.«

Sie redeten noch lange, bis Winters jäh den Kopf in den Nacken riß, weil ein einzelnes Flugzeug in die Dämmerung fegte. »Die Laus!« sagte er und kroch zu Morse ins Loch. »Verwegener Hund, der uns die Bomber auf den Hals ruft.«

Den sie »Louie« nannten, ein Zero-Jäger, flog öfters Henderson-Field an und setzte grellrote Fallschirmleuchtkugeln über den Platz, Markierungszeichen für die nachfolgenden Bomber.

Auch diesmal dauerte es nur wenige Minuten, dann schwoll Motorengebrumm von See her an, die Schattenrisse der Feindbomber zogen unter dem Himmel heran, und die Flak ballerte los. Zwei Maschinen trudelten brennend ab, der Rest des Pulks flog in sturer Formation weiter und bombte. Der größte Teil der stationierten Maschinen raste schon bei Alarm über die Pisten, um wegzukommen. Im Bersten der Detonationen hoben sich Trichter im Rollfeld, Sand und Betonfetzen wirbelten im Splitterregen umher. Vom Strand

herüber orgelten die Lagen japanischer Schiffe, die uhrengenau ihr Störfeuer auslösten.

Rauch und Gestank lagerten über dem Brückenkopf, es brannte an vielen Stellen, über dem Meer grollten Abschüsse, wo sich amerikanische und japanische Flottenverbände bekämpften. Ein Tropengewitter stärksten Ausmaßes entlud sich in Wolkenbrüchen und steckte den Horizont in Flammen.

Es goß eine halbe Stunde. Morse schöpfte eine halbe Stunde lang, und als er fertig war, schoß die Schiffssartillerie neue Salven herüber.

»Deckung!« brüllte Winters ein paar Männer an, die über die Savanne kamen.

»Sergeant Pale ist hier!« rief einer. »Bringe Ersatz, die Vorhut der 164. Infanteriedivision. Suche die Kompanie Stewart.«

»Okay, ist hier. Macht, daß ihr ein Loch findet! Lauft in die Mulde links rüber!« Er klaubte seine MPi aus dem Schlamm. »Die GIs sind da, Morse. Werden staunen.« Er schlurfte geduckt zur Bachmulde hin, wo der Trupp untergetaucht war.

»Miese Ecke, wie?« fragte Pale und stellte im Finstern die Leute vor: Smith, Black und die anderen. »Dachten, ihr hättest die Dreckarbeit schon gemacht, und wir könnten eine ruhige Kugel schieben. Habt doch verdammt genug Zeit gehabt, die Nips von der Insel zu schmeißen.«

»Quatscht zuviel und blödes Zeug, Sergeant!« murkte Winters, dem mit jedem Wort des Fremden die Galle höher stieg. »Klar, wir haben nur in der Sonne gelegen und Kokosnüsse gefressen; wir wußten ja, daß ihr Helden kommt und die Sache macht.«

Sergeant Pale, nur eine Handvoll Soldat mit großer Klappe, schreckte zusammen, als ihn Winters anbrüllte: »Sie und der Sauhaufen kommen in meinen Zug, klar? Wenn wir Glück haben, kommen die Nips heute nacht, dann will ich Ihre Tapferkeit hautnah erleben, Sergeant.«

Belämmert stiefelten die Neuen hinter dem Feldwebel her, der sie auf den Zug verteilte; was keinem paßte, weil sie gern zusammengeblieben wären. Drei Männer kamen zu Morse, der sie gleich beschäftigte. »Spaten raus, graben! Dort drüben!«

Eine Serie von Leuchtkugeln schlitzte die Dunkelheit und setzte grelle Lichter über den Abschnitt. Winters' Befehle hallten überflüssig durch die Stellung, denn die erfahrenen Marines wußten, was jetzt kam. Im Dröhnen der Granaten warfen sich die Haufen der angreifenden Japaner aus den Deckungen und stürmten, der Wald und die Savanne stöhnten im Tritt der Massen, die sich gegen die Stellung vorarbeiteten. Bajonette blitzten im Schein der Raketen, das Gewimmel von Gestalten wälzte sich immer näher.

»Können Sie das MG bedienen?« fragte Morse einen Neuen, der Forrester hieß.

»Wie? Hab' nicht verstanden.« Er stand krümm, steif und verdattert da und bekam den Blick von den Angreifern nicht los.

»Schütze zwei machen!« sagte Morse schroff. »Muniherschaffen, auf die Gurte achten, verdammt!« Er zog den Schaft des MG in die Schulter und griff in den Abzug, während er eine Sekunde lang an Nash denken mußte, der vor zwei Tagen durch einen Granatsplitter getötet worden war. Viele Kameraden fehlten, seit sie damals an den Strand kamen und Kokosnüsse aufmachten; niemand hatte geahnt, was daraus werden würde, und die Fröhlichsten waren zuerst umgekommen! Forrester hieß die neue Type, sicher eine Flasche, die kein MG bedienen konnte, doch er würde sich mausern, wenn er nur Zeit dazu kriegte.

»Morse, Feuer, verdammt!« brüllte Winters, und Morse war es, als erwache er; er war unsagbar müde und hatte das Kämpfen satt. Lohnte es sich noch, weiterzumachen, wenn es nur, eine Frage der Zeit war, wann man umkam wie alle anderen? Sollte, man nicht einfach aufhören und die Waffe in

den Schlamm schmeißen?

»M-o-r-s-e! Schieß doch endlich!«

Und Morse schoß, während Forrester aufgeregt tat, was Morse ihm befohlen hatte.

Berge von Toten im Vorfeld, an einigen Stellen Nahkampf mit Spaten und Pistole, und es war wie immer, wenn die Japaner angriffen: Nahkampf bis zum letzten Messerstich.

Erst beim Hellwerden zogen sich die angeschlagenen Sturmbataillone des Feindes zurück und sickerten in den Dschungel ein. Hochstrebender Dunst legte die Toten frei; grüne Buckel, welche die Savanne bedeckten. »Pale, stellen Sie ein Beerdigungskommando zusammen! Die Nips müssen verscharrt werden, ehe sie zu verwesen beginnen.« Winters schaute absichtlich weg, als sich Pale erbrach. Die durchkämpfte Nacht hatte ihn fertiggemacht, und nun noch so ein Auftrag! »Sie gewöhnen sich an so was, Pale, machen wir seit Monaten.« Er stapfte zu Morse hin. »Komm mit! Muß dir was zeigen«

Dann standen sie vor dem Fuchsloch des Navajo-Indianers, das vier tote Japaner überdeckten. In einem steckte noch das Messer des Navajos.

»Hat sich wie ein Löwe gewehrt, der Rote. Niemand hatte bemerkt, daß die Nips hier durchbrechen wollten er hat sie allein aufgehalten. Werde den Navajo für einen Orden vorschlagen.« Winters zerrte mit Morse die Japaner weg, dann begruben sie erst die Feinde und dann den Indianer.

»Er war der letzte von den Alten in Birds Gruppe«, sagte Morse, als sie zur Stellung zurückgingen. »Ist nur logisch, daß wir jetzt an der Reihe sind.«

Winters hielt den Gefreiten an der Schulter zurück. »Was ist los mit dir? Erst schießt du nicht, jetzt wirst du so komisch.« Er zog den Kameraden zu sich ins Gras, und sie hockten in der Stille und im Duft der Blüten. Krieg und Tod waren weit weg, Schmetterlinge gaukelten über die schlanken Halme.

»Weiß nicht, was es ist«, sagte Morse, »du wirst einfach nur müde, deine Gedanken laufen wie junge Hunde in der Gegend herum und gehorchen dir nicht mehr, über allem Denken liegt ein dumpfer Schleier.«

»So fängt Dengue-Fieber an, mysteriöses Zeug, laß dir Pillen geben!« Winters horchte plötzlich und fuhr fort: »Die GIs werden uns ablösen, vielleicht morgen schon. Vier Monate auf der dreckigen Insel ist zuviel, und wir werden alle schlapp ...« Er sauste hoch und riß die MPi in Hüfthöhe. »Da ist was! Aufpassen!«

Nach wenigen Schritten stießen sie auf einen schwerverwundeten Japaner, der sein Gewehr hob. Winters trat es ihm aus der Faust. »Hilf ihm hoch, wir nehmen ihn mit!«

Dazu kam es nicht, denn heftiges Feuer schlug aus dem Busch. Die beiden Marines ließen den Gefangenen liegen und setzten sich zur Stellung hin ab. »Feuer!« rief Winters noch im Laufen, und dann kamen die Japaner in Rudeln und am helllichten Tag.

Der Kampf dauerte bis zum späten Nachmittag, als Pale und zwei andere fielen. Der Brückenkopf wurde gehalten. Drei Stunden lang brodelte er im Bersten von Bomben und Granaten, und die Verteidiger kamen nicht mehr aus ihren Löchern heraus. Gekappte Bäume, Astgewirr und brennende Savannen erzeugten ein Rauchgebirge, das stetig wuchs.

»Die Hölle!« keuchte Forrester.

Er schliefl in dieser Nacht nicht, und an den folgenden Tagen und Nächten nicht viel, weil schweres Feuer und Angriffe ihm hart zusetzten. Und als er jenen Grad von Gleichgültigkeit erreicht zu haben glaubte, der das Fronterleben erträglich macht, fiel auch er.

Neuer Ersatz kam, neue Gesichter, neue Namen tauchten in Stewarts Kompanie auf und füllten die Lücken. Doch dann gab es wieder frische, die Ausfälle und Krankheit rissen, und am Jahresende lagen die Marines noch immer in Stellung und auf

der Insel.

»Habe mich getäuscht, Morse«, sagte Winters, »wir wurden nicht abgelöst, und ich habe auch keine Hoffnung mehr. Doch ich komme trotzdem weg; zwei Zehen habe ich eingebüßt, und der Sani schickt mich ins Lazarett. Tut mir leid um dich und alle, die in der Hölle bleiben müssen.«

Morse zuckte die Schulter. »Kann Mitleid nicht ausstehen, Winters. Hast Schwein gehabt, und hau verdammt schon ab!« Er gab dem Feldwebel die Hand und schaute ihm nach, wie er durch die Büsche stieg.

»Morse, bitte kommen Sie mit!« sagte Captain Stewart plötzlich und ging voran zum Gefechtsstand.

Miserabel sieht der Captain aus, dachte Morse, gelb und ausgeöhlt. Er wird es nicht mehr lange machen.

Hinten grollten Einschläge, und eine Granate tötete Feldwebel Winters.

\*

Am 9. Dezember 1942 traf Generalmajor Alexander Patch im Hauptquartier von Generalmajor Vandegrift im Brückenkopf ein. Die Vorausabteilungen der 164. und 132. Division rückten in Stellung, um den Abschnitt zu verstärken und die Ablösung der Marinedivision vorzubereiten.

»Ein halbes Jahr kämpfen wir jetzt um den Brückenkopf, sagte Vandegrift, als er Patch in die Lage einwies, »es ist nicht die Aufgabe der Marines, im infanteristischen Einsatz verschlissen zu werden; meine diesbezüglichen Interventionen blieben jedoch erfolglos.«

»General, wir sind jetzt auch in Europa fest engagiert, eine Invasion gegen Deutschland wird vorbereitet, und wir sind in Nordafrika gelandet; das alles kostet Truppen und Material. Doch es gibt Lichtblicke für uns: vor Stalingrad eine deutsche Armee eingeschlossen, Rückzug der Achsenmächte in

Nordafrika; jetzt brauchen wir noch den Erfolg im Pazifik.«

»Der auf sich warten läßt. Der Kampf um Guadalcanal und auf der See ist ein blutiges Remis. Der Gegner bietet alles auf, um seine Unschlagbarkeit zu beweisen, und er ist ein verdammt harter Partner.«

»Es wird gehen«, sagte Patch, in die Karte vertieft, »das Marine-Raider-Bataillon unter Oberstleutnant Carlson hat den Weg vorgezeichnet, stieß tief nach Süden vor und tötete mehr als vierhundert Japs, räumte Stützpunkte und Biwaks aus. Das langsame Durchstoßen der Insel in verschiedenen Richtungen, das systematische Aufbohren des Dschungels muß gelingen. Sobald das XIV. Korps vollständig aufgeschlossen hat, wird das Aufbrechen des vom Feind besetzten Inselteils energisch aufgegriffen. Unser Übergewicht auf See wird stetig größer und vermindert die Nachschubchancen des Feindes.«

»Sie werden es leichter haben, General, Sie können auf unserem Erfolg aufbauen, aus unseren Erfahrungen profitieren, und Ihre Männer werden gegen die Japaner kämpfen und nicht – wie wir – gegen den Nimbus eines unbesiegbaren Gegners. Meine Division hat sich tapfer geschlagen, sie büßte 1.242 Männer ein, 2.655 wurden verwundet, und der Rest wird sich zeitlebens mit Malaria, Dengue und wer weiß was rumquälen. Fazit: Der strategische und taktische Gewinn der Operation ist zweifelhaft. Wir überwachen mit Luft- und Seebasen den Weg nach Australien und bilden ein Sprungbrett für weitere Operationen.«

Der General brach das Thema brüsk ab und trat an die Karte. In klaren Sätzen umriß er die gegebene Lage und die Gliederung der Truppen, deren Ablösung durch die Divisionen von General Patch eben begann. Kein Wort mehr vom Gegner als Soldat, nur die strikte Plazierung seiner Stützpunkte und seine vermutlichen Aktionen umriß Vandegrift, und es war schon Nacht, als er sich von Patch verabschiedete. Über der See loderten Brände, Abschüsse bolzten herüber.

Vandegrift kannte das zur Genüge, und er sagte, auf das Meer zeigend: »Dort wird die Entscheidung über Guadalcanal gesucht und gefunden werden müssen – nicht auf der Insel! Leben Sie wohl, General, und viel Erfolg!«

»Danke, wir werden uns darum bemühen.«

Aus Nachschubgründen steuerte Tanaka alle vier Tage einen Zerstörerverband an die Küste von Guadalcanal, um große Behälter mit Verpflegung und Munition über Bord werfen zu lassen, die von Schleppbooten an Land gebracht wurden.

Halsey schickte am 30. November eine Kampfgruppe mit 4 Schweren, 1 Leichten Kreuzer und 6 Zerstörern unter Konteradmiral Wright in den »Eisernen Sund«. Um 23 Uhr wurden die Japaner zwischen Kap Experance und Tassafaronga vom Radar erfaßt. Wrights Befehl zum Torpedoschießen erfolgte jedoch zu spät, das Geschützfeuer lag nicht sehr gut, so daß Tanaka zurückschlagen konnte. In zwei Minuten setzten Torpedofächer die vier amerikanischen Schweren Kreuzer außer Gefecht, die Seeschlacht von Tassafaronga wurde ein voller Erfolg der Japaner. Trotzdem konnte Tanaka nur bei Neumond Nachschub nach Guadalcanal bringen. Die Verlustraten stiegen ständig, so daß die japanische Führung beschloß, die Insel aufzugeben und dafür die westlichen Salomonen verstärkt auszubauen. In der Neumondperiode Anfang Februar brachten Zerstörer in drei gut geführten Unternehmen 12.000 Überlebende von der Insel fort, am 8. Februar 1943 war Guadalcanal endgültig in amerikanischer Hand.

Nach dem Abzug der 1. Marinedivision führte General Patch mit Infanterietruppen den Kampf nach dem 9. Dezember 1942 auf der Insel weiter. Die Japaner hatten es aufgegeben, eine durchgehende Verteidigungslinie zu errichten. Sie hielten nur starke Stützpunkte im felsigen, dschungelbedeckten Terrain, in Höhlen, an Hinterhängen und beherrschenden Höhen und

kämpften bis zum letzten Mann, wenn sie angegriffen wurden. Mitte Januar 1943 traf die amerikanische 25. Infanteriedivision ein, die Patch sofort gegen Kap Experance ansetzte, während andere Truppen entlang der Nordküste vorrückten. Als die Division eines der unwirtlichsten Gebiete der Welt durchquert hatte, traf sie nur auf wenige Heckenschützen; die Evakuierung der Japaner hatte schon begonnen. Radio Tokio gab bekannt, daß der Oberste Generalstab die Räumung der Insel befohlen habe, weil sie von »geringem strategischem Wert« sei. In Wahrheit war geplant, 50.000 Mann und Transportraum Ende Januar 1943 um Rabaul für eine Rückeroberung von Guadalcanal zu versammeln; die Operation unterblieb jedoch.

Die Schlacht um Guadalcanal war die längste des ganzen Pazifikkrieges, die Inselkämpfe dauerten sechs Monate, und danach waren die Japaner noch immer in der Lage, mit der Luftwaffe zuzuschlagen.

Die Amerikaner verloren an Toten 2.400 Mann, die Japaner 25.000. Den Einbußen an Schiffsraum von 560.000 Tonnen bei den Japanern standen 135.000 Tonnen bei den Amerikanern gegenüber.

Die Verluste der Japaner in der Midway-Schlacht wirkten sich im Kampf um Guadalcanal aus, und die dort erlittenen Schäden machten sich in den Folgekämpfen bemerkbar, wogegen die Amerikaner ihre Verluste nicht nur ausgleichen, sondern ihre Kapazität sogar noch steigern konnten. Die späteren Inselkämpfe, von den Japanern mit äußerster Härte und Opferbereitschaft geführt, konnten die Lage nicht mehr ändern.

Im Geschehen um Guadalcanal zeigte sich auch erstmals die unflexible, strikt nach Plan abrollende Taktik der Japaner, die im wiederholten, opfervollen Angriff die Lage zu meistern suchte. Auf Guadalcanal war das Sonnenbanner gesunken.

\*

Captain Stewart kroch mit Oberleutnant Fitzgerald, dessen Infanteriekompanie den Abschnitt besetzen sollte, im Gelände herum. Es war später Nachmittag und regnerisch, und auf Henderson-Field schwelten noch die Trümmer einer Maschine, die von Bomben der Japaner getroffen worden war.

Fitzgerald sah durch das Glas. Dichter Dschungel, riesenhafte Bäume, grasüberwucherte Hänge und Felsschroffen schoben sich nacheinander in sein Blickfeld. »Scheußliche Gegend, ein Dorado für Heckenschützen und Stoßtrupps, kaum abzusichern, wie?«

»Kaum, ja. Wir verfluchten den Dschungel, und wir liebten ihn, weil er auch uns Schutz bot und vollkommene Tarnung. Ein halbes Jahr Guadalcanal hielt keiner aus, und die das Glück haben, jetzt wegzukommen, sind seelisch und körperlich fertig. Die verdammte Insel liefert keine Halbheiten, alles ist perfekt: Klima, Krankheiten und der Feind.«

Stewart kroch ein Stück auf dem Bauch, und der andere lag schnell flach, als ein Schuß krachte.

»Baumschütze! Hängt irgendwo da drüben in den hohen Wipfeln. Wir schossen etliche ab, doch es kamen andere nach. Auf der Kuppe oben steht ein Mörser, der manchmal in die Stellung knallt. Dreimal haben wir den Hang gestürmt und wurden dreimal wieder vertrieben. Das ist Krieg im Westentaschenformat bis aufs Messer. Vielleicht schaffen Sie es, die Stellung bis zum Berg hin vorzutreiben, vielleicht auch schafft ihr die ganze Insel – vielleicht!«

Fitzgerald schwieg, er schaute nur verdrossen in den Wirrwarr des Geländes, spürte den Modergeruch und revidierte im stillen seine Hoffnung, in einem Südseeparadies Dienst machen zu können. Belämmert stapfte er hinter Stewart her und war irgendwie froh, wieder im Bunker zu sein.

Stewart schluckte eine Handvoll Tablettenzeug und spülte es mit Wasser hinunter. »Therapie und Prophylaxe zugleich, und alles für die Katz. Sollte ich je wieder ein Mädchen küssen,

stirbt es sicher an Vergiftung. Kennen Sie Malaria? Kennen Sie nicht, Mann. Sie fühlen sich tagelang sauwohl, und dann kommt ein Anfall, der Sie fertigmacht, und wenn Sie zu sich kommen, haben Sie das Gefühl, eben von einem Panzer niedergewalzt worden zu sein.« Er griff nach einer zerknautschten Karte. »Schauen Sie her! Abschnitt der Kompanie, geht hier rüber bis zum ›Big Horn‹, den Berg, den wir sahen, biegt hier über den Bach nach rechts herum, geht bis hierher zurück, verläuft mitten durch den Dschungel fort in die Berge. Da schließt die Kompanie von Cornfield an, hier steht Widman mit seinen Leuten. An schweren Waffen haben wir Mörser und Werfer, die in der Gegend da liegen. Das Bataillon hat den Gefechtsstand am Südrand des Flugplatzes ...« Er sagte, was ihm gerade einfiel.

Stewart starnte eine Weile ins Leere, und Fitzgerald war erschüttert. Sein Blick hing in dem verzerrten, ausgehöhlten gelben Gesicht des vom Irrsinn gezeichneten Offiziers, der, Mittzwanziger, graue Strähnen im Haar zeigte, und dessen Körper sich wieder im Husten schüttelte. »Raus!« brüllt er einen Posten an, der eine Meldung herunterleerte. »Oberst Ellison inspiziert die Stellung, Sir, er sucht Sie!« Ellison, ein harter Realist, sagte gleich nach der Begrüßung: »Morgen früh stürmen wir den Berg und verlegen die Stellung dorthin, klar? Ich will, daß die Marines beim Angriff dabei sind, weil sie das Gelände bestens kennen. Wenn der Berg genommen ist, wird die Kompanie Stewart sofort abgelöst und geht an Bord; die Abreise der Division ist für übermorgen nacht angesetzt. General Vandegrift hat seine Zustimmung zu diesem letzten Unternehmen gegeben.« Er ließ sich noch in der Stellung herumführen und stapfte dann in die Dunkelheit hinein. »Okay, nehmen wir den Berg noch«, sagte Stewart gleichgültig. Über der See grollten schwere Schläge, und von Süden her nahte ein Gewitter, das Wetterleuchten setzte den Himmel in Brand.

»Der Teufel Soll sie holen!« sagte Private Morse, als er die

Nachricht vom Angriff erhielt. »Kann die Infanterie doch allein machen, wir haben verdammt genug mit den Nips gerauft.«

»Befehl von oben«, meinte ein Sergeant der Infanterie, der Snow hieß und sich von Morse einweisen und berichten ließ, »ihr kennt das Gelände und die Japs besser, sollt uns sozusagen anlernen.«

Kurz nach Mitternacht sammelten die Marines und Infanteristen zum Angriff in die Berge, und nur eine Sicherung hielt die Stellung besetzt. Der Regen hatte aufgehört, die Erde dampfte, satte Finsternis hüllte den Abschnitt ein, die Gruppen und Züge blieben eng beieinander, um Verbindung zu halten.

Stewart kannte jeden Baum und jeden Stein in der Umgegend, deshalb führte er. »Gegen drei wird es hell, bis dahin müssen wir am Fuß des ›Big Horn‹ sein, sonst kommen wir nicht über die Savanne. Am Vorderhang des Berges sind Kalkhöhlen, dort sind MG postiert, und von oben her bepflastern sie das Niemandsland mit einer Pak und mit Mörsern.«

Oberleutnant Fitzgerald nickte. »Welche Gliederung schlagen Sie vor?«

»Die Marines voran, dann die GIs, Rundumsicherung, Verbindung halten, das ist wichtig. Keine Panik, wenn wir auf Feldposten stoßen sollten und kein Aufenthalt! Zügig vorgehen, in den Raiders-Ridge ausfächern und zum Angriff bereitstellen! Weitere Befehle folgen ...«

Die Kette riß immer wieder, Wurzeln und querliegendes Geäst brachten die Soldaten zu Fall, und trotz Warnungen schlügen die Geräusche in die Nacht. Der vermutete, verschlagene und allgegenwärtige Feind malte den Männern schreckhafte Bilder ins Bewußtsein, und jeder krachende Ast schien das Feuer herauszufordern. Jede Minute, jeder Schritt nach vorn war vollgepflropft mit Ängsten und bösen Ahnungen, und allen erschien es wie ein Wunder, daß noch nichts passiert

war.

»Morse!« flüsterte Stewart, und der Private (Gefreiter) schloß auf. »Erkunden Sie mit drei Mann das Gelände um den ›Bloody Arm‹ und am Bach unten; vermute dort einen Hinterhalt oder so was. Ich lasse inzwischen auf Sicherung gehen. Und – keine Schießerei! – Morse, sonst hängen wir fest!«

»Aye, Sir, alles klar.« Morse nahm sich einige Leute und ging voran. Hintereinander und behutsam drangen sie durch den Dschungel. In der totalen Finsternis gab es nur Schmiere, Nässe, glitschiges Laub und einen Wirrwarr des Gestüpps; Schwüle und Stille lasteten über allem, seltsame Laute aufgescheuchter Tiere hingen in der Nacht. Schrittweise gingen die drei vor und lauschten immer wieder, und dann blieb Morse stehen und flüsterte: »Da vorn sind die Nips.«

Der Spähtrupp schlich sich zur Kompanie zurück.

Vor dem Hellwerden war die Ausgangsstellung erreicht, im zerklüfteten Gelände warteten die erschöpften und verschmutzten Soldaten auf den Befehl zum Sturm. Ein Pioniertrupp schlich am Hang herum und stocherte nach Minen, während Stewart mit Fitzgerald redete: »Kenne vier Höhlen am Hang, vielleicht gibt es noch mehr. Schlage vor, starke Stoßtrupps für jede Höhle anzusetzen, der Rest sichert ab und rückt stetig nach. Die Pioniere werden mit Thermitladungen die Kavernen angehen, weil es sinnlos ist, die Nips herausrufen zu wollen. Wie es Unsinn wäre, in die Schlupfwinkel hineinstiegen zu lassen.«

Als sich der Hang aus dem Zwielicht hob, ließ Stewart angreifen, mit einer Armbewegung riß er seine Männer mit sich fort. Überall aus den Deckungen brachen die Soldaten und rannten bergauf, während die MG los hämmerten und die Höhlen beharkten, deren düstere Eingänge wie Zyklopenaugen zwischen Geröll und Gebüsch aus dem Hang starnten.

Im Feuerschutz gingen die Pioniere vor und schleuderten

Ladungen in die Schlünde, aus denen Schüsse peitschten und Gestalten hetzten. Im Nu entbrannten heftige Kämpfe, ganze Trauben von Japanern quollen aus den Hinterhalten und stürzten sich schreiend, schießend und stechend auf die Angreifer. Über Gras und Fels wirbelten Japaner heran, rissen Pikrinsäurebehälter ab und kippten im Detonationsknall mit den getöteten Angreifern zusammen die Steilwände hinunter. Handgranaten rodeten Steine und Dickicht und löschten Leben aus, Bajonette stachen wie Nattern drauflos, Lärm und Rauch waberten am Berg. »Weiter!« brüllte Stewart und schaute nur eine Sekunde lang in den rauchenden Schlund der Höhle, die genommen worden war. »Weiter, hinauf!« Sein Arm hieb durch die Luft, dann stürmte der Captain, gefolgt von den Marines. Drüber zog Fitzgerald, vom Erleben seiner ersten Schlacht benommen, seine Leute nach, die ebenfalls eine Kaverne erledigt hatten. Aus den restlichen Höhlen schlug mörderisches Feuer herab Und riß etliche Männer in den Tod. Der Angriff lief sich fest, erstarrte auf halbem Weg zur Höhe hin in Unterholz und Felsschroffen.

»Morse, MG dort hinüber! Flankenfeuer! Wir greifen an!« befahl Stewart, der ausgerechnet jetzt einen Malariaanfall spürte.

Morse machte Stellungswechsel und schoß, belferte Dauerfeuer zur Höhle hin, während der Captain loslief, sich hinschmiß, schoß und wieder lief, gefolgt von einem Stoßtrupp. Pioniere warfen Nebeltöpfe, Handgranaten rumorten im Gewölk, und die Marines schlossen auf. Der Widerstand brach jäh im hohlen Gepolter krepierender Ladungen tief innen im Berg.

»Sir, alles okay?« fragte Morse und hob den Captain von der Erde auf, denn das Fieber schüttelte ihn.

»Danke, ist gleich vorbei.« Er bäumte sich in die Hocke und brüllte plötzlich: »F-i-t-z-g-e-r-a-1-d! Zurück, verdammt! Warten Sie, wir kommen!« und zu Morse: »Falsch

verständener Ehrgeiz! Geht allein die Höhle an! Wahnsinn! Da ...!«

Stille. Kein Schuß von oben her, ein weißer Tuchfetzen kroch hinter einem Steinbrocken hervor ins Blickfeld.

»Zurück, ein Trick, Fitzgerald! So hören Sie doch – hinter Ihnen!« Stewarts Stimme gellte am Hang, Fitzgerald wirbelte herum, und eine Bajonettspitze berührte seinen Bauch. Der Japaner machte eine Kopfbewegung zur Höhle hin, und der Oberleutnant warf seine Waffe fort und stieg steifbeinig hinauf.

»Aus!« hauchte Stewart. »Armer Hund, und ich hatte ihn ausdrücklich gewarnt. Morse, los, wir müssen ihm nach! Vielleicht retten wir ihn noch!«

»Aye Sir.«

Im Anlauf wußten beide, daß Fitzgerald verloren war, doch sie wollten es vor sich selbst nicht eingestehen. So rannten sie mit dem Stoßtrupp los, gerieten in heftiges Abwehrfeuer, das Fitzgeralds Todesschrei grell übertönte.

»Vorbei, er hat es hinter sich«, keuchte Stewart. »Jetzt brauchen wir auf ihn keine Rücksicht mehr zu nehmen.« Er brüllte über den Hang:

»Los, die letzte Höhle, Männer!«

Es war genau vier Uhr, als Stewart oben auf der Kuppe stand, am Hinterhang wurde noch um eine Mörserstellung gekämpft. Die Umrisse des Geländes traten schärfer hervor, Explosionen krachten.

»Ausfälle melden!« ließ Stewart durchgeben, kauerte sich an die Erde, stopfte Tabletten in sich hinein und trank Wasser aus der Feldflasche nach. »Wir sind wieder mal oben, Morse. Wie lange, das wird Sache der Infanterie sein. Morgen sind wir fort und kehren der verfluchten Insel endgültig den Rücken. Holen Sie bitte Leutnant Danhold her, er soll die Leute graben lassen und die Stellung absichern!« Er legte sich lang auf den Rücken und schaute in die Wolken, die im Fieber zu skurrilen Wesen wurden, die ihn bedrohten, und Fitzgeralds gräßlicher Schrei

gellte durch den weiten Himmel.

»Morse, fassen Sie an, wir legen ihn dort ins Gras!« sagte Danhold erschreckt. »Fieberanfall?«

»Malaria, Sir, beste Sorte. Wird er nie mehr los.«

»Ein verdammt tapferer Mann. Ohne ihn hätten wir den Berg nie geschafft.«

Die Marines und Infanteristen gruben sich ein, sicherten das umliegende Gelände ab und schickten Spähtrupps los. In den anbrechenden Tag hinein rückten Verstärkungen nach, und der Abschnitt wurde entlang den Höhen des Raiders-Ridge neu befestigt. Sturmbataillone traten zum Angriff in das Innere der Insel an, um sie endgültig vom Feind zu säubern. Noch immer aber jagten feindliche Maschinen daher und bombten den Brückenkopf, noch immer hielten Widerstandsnester, in unzugänglichen Geländeabschnitten versteckt, bis zum letzten Mann aus. Der Kampf um Guadalcanal trat in die Endphase ein, doch er war noch nicht zu Ende.

Gegen Mittag traf Colonel Ellison vorne ein, besichtigte die Stellung und plante neue Aktionen, um in Koordination mit anderen Verbänden zu handeln. Zu Captain Stewart, der wieder auf den Beinen war, kam er mit einer guten Nachricht: »Sie können mit Ihrer Kompanie abrücken! Gratuliere zu diesem Glück und zum Erfolg Ihres Angriffes. General Vandegrift hält für Sie und eine Reihe Ihrer tapferen Männer Orden bereit.«

»Danke, Sir. Hoffentlich sind sie groß genug, um unsere Wunden verdecken zu können.«

Ellison nickte nur und drehte sich brüsk um, Stewart lächelte und ging den Berg hinunter, dann rief er Morse zu: »Kompanie rückt ab auf die Schiffe. Geben Sie den Leuten Bescheid, ehe was dazwischenkommt.«

In den Dschungelniederungen des Raiders-Ridge sammelte Hauptmann Mushito noch am Tage des Abzugs der Marines eine Schar Kämpfer um sich, die bereit waren, den Abschnitt

am »Big Horn« zu stürmen oder zu fallen.

Sie waren bereit, stießen Schwüre aus und griffen in der späten Dämmerung an. Immer wieder. Die unerfahrenen GIs wehrten sich verzweifelt und hatten alle Hände voll zu tun, um einige Einbrüche zu bereinigen. Leutnant Danhold fiel, und Sergeant Snow fuhr noch in der Nacht mit anderen Verwundeten zusammen zum Strand. Die Infanteristen begriffen, daß sie es mit harten und listigen Gegnern zu tun hatten.

Colonel Ellison kämpfte mit in vorderster Front, um durch eigenes Beispiel Mut zu machen. Mit Verzweiflung und in höchstem Einsatz aller konnte die Stellung bis zum Morgen gehalten werden, dann schlossen Verstärkungen auf. Das Kampffeld deckten viele tote Japaner, doch auch die Infanteristen hatten hohe Verluste erlitten.

Viele japanische Offiziere und Soldaten suchten den Freitod oder fochten, bis sie fielen. Andere lehnten es ab, sich sinnlos zu opfern und befolgten die Befehle, sich abzusetzen.

Die Entscheidung auf Guadalcanal war gefallen, das Opfer einzelner zählte nicht mehr als ein Faktum, das die Lage hätte beeinflussen können.

In der Dunkelheit fuhr die »Blue-Bird« durch den »Slot«, vollgestopft mit den Marines und Verwundeten, die sich freuten, Guadalcanal und das Grauen für immer hinter sich gelassen zu haben. Nichts als der Gedanke an die Toten und das eigene Kriegsglück blieben mit der Insel verbunden, aus deren verdämmernder Silhouette Gefechtslärm herüberschallte.

»Morse, ich freue mich, dich wiederzusehen«, sagte Sergeant Snow und hob den bandagierten Arm hoch. »Schau rüber! Der Kampf ist noch lange nicht zu Ende.«

Morse fühlte sich plötzlich in den Himmel geschleudert, und es wurde Nacht um ihn.

»Nicht rühren!« sagte ein Schiffsarzt und drückte Morse in die Kissen zurück.

»Was ist los?« der Private starrte die Kajüte an, seinen Verband, das Bett.

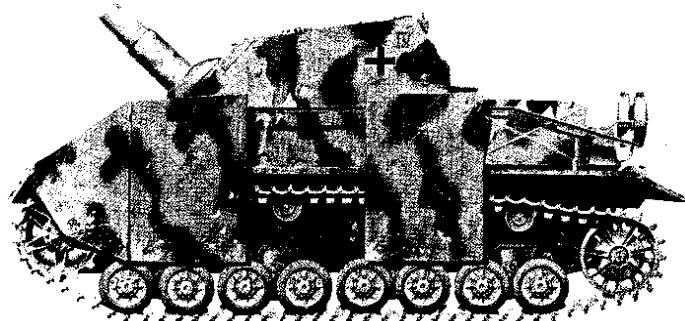
»Die ›Blue-Bird‹ wurde im ›Slot‹ von den Japanern torpediert. Nur etwa hundert Mann konnten gerettet werden.«

Der Gefreite nickte und schloß die Augen: Hundert Mann von etwa zweitausend!

Er schlief erst ein, als das Lazarettsschiff das offene Meer erreichte und mit Kurs auf die Fidschi-Inseln die Salomonen-Gruppe hinter sich ließ.

## **ENDE**

## Sturmpanzer »Brummbär« 15-cm-Sturmhaubitze 43L/12 (Sd.Kfz. 166)



Dieser Sturmpanzer war als Notlösung entstanden, nachdem es sich im Verlauf der ersten Kriegsjahre gezeigt hatte, daß die Erdkampftruppen in besonderen Situationen stark armierte gepanzerte Fahrzeuge als Unterstützungswaffe benötigten. So wurde auch der »Brummbär« geschaffen, der mit dem Fahrgestell des Panzers IV ausgestattet war, eine 15-cm-Haubitze und eine gepanzerte Kampfkanzel besaß. Mit der 1,8 m langen Hauptwaffe konnten die »Brummbär«-Besatzungen feindliche Bunker etc. zerstören und somit der angreifenden Infanterie den Weg ebnen. Der Wagen wog allerdings 30 Tonnen und war daher im Hinblick auf sein für 20 t ausgelegtes Fahrgestell zu schwer, was im Einsatz oft unnötige Verluste herbeiführte. Sturmpanzer dieser Art, von denen insgesamt 55 Stück gebaut worden waren, erhielten später auch einen Zementschutz gegen Haftminen und wurden gegen Ende des Jahres 1943 erstmals eingesetzt.

(Die Vorlage zu unserem Rückseitenbild wurde mit frdl. Genehmigung des Podzun-Verlags, 6360 Friedberg 3, der mit seltenen Einsatzfotos ausgestatteten Dokumentarserie »Nashorn«, »Hummel«, »Brummbär« entnommen.)

## **Technische Daten**

Länge:	5,95 m
Breite:	2,50 m
Höhe:	2,88 m
Besatzung:	5 Mann
Panzerung:	30-100 mm
Geschwindigkeit:	40 km/h
Bewaffnung:	1/15-cm-Sturmhaubitze, 1 MG 34
Motor:	Maybach, 300 PS
Tankinhalt:	470 l
Kraftstoffverbrauch auf 100 km Gelände:	380 l
Aktionsradius im Gelände:	120 km

## **Deutsche Panzerfahrzeuge**



**Sturmpanzer »Brummbär«  
(Sd.Kfz. 166)**